

# Kirche im Angriff

Brennende Fragen der Gegenwart

2

Professor Lic. Stroh

## Christlicher oder Deutschreligiöser Gottesglaube?



A  
7  
8080  
-2-

Verlag G. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27 und Leipzig

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Evangelisches Missionswerk  
in Südwestdeutschland a. V.  
Stuttgart 1, Vogelsangstr. 82  
Bibliothek

D61-58

**Kirche im Angriff**  
Brennende Fragen der Gegenwart  
Hest 2

**Christlicher oder  
Deutschreligiöser Gottesglaube?**

Von

Lic. Otto Stroh

ord. Professor der Theologie am Predigerseminar zu Friedberg (Hessen)



1934

C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27 / Leipzig

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Volksmissionarische Schriften

Heft 2



A7/8080  
-2-

2001/824

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



### Inhalt

	Seite
Gott der Schöpfer <i>non sed</i> . . . . .	9
Gott der Vater <i>nährt + erhält</i> . . . . .	26
Gott der Herr <i>Lob, Dienst, Gehorsam</i> . . . . .	39

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Schicke dich, Israel,  
und begegne deinem Gotte.

Denn siehe: ER ist's,  
der die Berge macht, den Wind schaffet  
und zeigt den Menschen, was er im Sinne hat.

Er macht die Morgenröte und die Finsternis,  
er tritt einher auf den Höhen der Erde —  
er heißt: Herr, Gott Zebaoth!

Amos 4, 12—13.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



Die Situation von Josua 24 wird in unseren Tagen neu aktuell. Das Volk hat die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Göttern zu wählen. Auf der einen Seite: „Die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseit dem Wasser“ (B. 14), also die Götter der Vorzeit, der Zeit vor Abraham, als man noch „jenseit dem Wasser“, d. h. noch jenseits vom Euphrat saß, deren Verehrung aber lebendig blieb und noch „in Ägypten“ (B. 14) lebendig war, die Götter der Väter, die Götter des Bluts. Daneben „die Götter der Amoriter, in welcher Land ihr wohnet“ (B. 15), die Götter der Höhen und Bäume und des Gewitters, die Götter der neuen Heimat, die Götter des Bodens. Auf der einen Seite: die Götter der Väter und des Landes, des Bluts und des Bodens; auf der anderen Seite: d e r H e r r. Das Volk scheint gar nicht zu empfinden, daß es sich um einen absoluten Gegensatz handelt; es ist sofort bei der Hand, zu beteuern: „Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen“ (B. 16), und hat doch immer wieder in seiner Geschichte versucht, beides zusammen zu haben, den Herrn und die Götter von Blut und Boden. Immer und immer wieder hat die Verkündigung des Herrn, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, im Kampf gelegen mit dem Versuch, zugleich den Göttern von Blut und Boden zu dienen. „Da trat Elia zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach. Und das Volk antwortete ihm — nichts.“ (1. Kön. 18, 21.)

Amos: „Bei allen Altären schlemmen sie auf den verpfändeten Kleidern und trinken Wein in ihrer Götter Haus“ (2, 8).

Hosea: „Oben auf den Bergen opfern sie und auf den Hügeln räuchern sie unter den Eichen, Linden und Buchen“ (3, 13).

Jesaja: „Ihr Land ist voll Gözen und betet an i h r e r Hände Wert“ (2, 8).

Jeremia: „So manche Stadt, so manche Götter hast du, Juda; und so manche Gassen in Jerusalem sind, so manchen

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Schandaltar habt ihr aufgerichtet, dem Baal zu räuhern“ (11, 13).

Hesekiel: „Ihr Berge Israels, höret das Wort des Herrn! So spricht der Herr zu den Bergen und Hügeln, zu den Bächen und Tälern: siehe, ich will das Schwert über euch bringen und eure Höhen zerstören, daß eure Altäre verwüstet und eure Sonnensäulen zerbrochen sollen werden“ (6, 3—4).

Josua ist sich des absoluten Gegensatzes von Glauben an den Herrn und Glauben an die Götter der Väter und des Landes bewußt, und er stellt das Volk vor das Entweder-Oder. „Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt“ (B. 15). Das klingt, als ob die letzte Entscheidung in der Frage der rechten Gottesverehrung bei uns liege, als ob es uns freigestellt wäre zu wählen, wie man im Kaufhaus die Wahl zwischen verschiedenen Artikeln trifft. Das mag auch richtig sein, soweit Religionen oder „Religiositäten“ in Frage kommen, d. h. soweit die Versuche in Frage kommen, vom Menschen her ein befriedigendes Verhältnis zu dem irgendwie geahnten Gott zu gestalten. Aber es hört auf richtig zu sein, sowie es sich um den wirklichen Gott handelt, der sich uns nicht als Artikel unter Artikeln zur Wahl stellt. Darin liegt überhaupt die größte Schwierigkeit der Aussprache zwischen Anhängern des christlichen Gottesglaubens und irgendwelchen Religionen und Religiositäten begründet. Der „Religiöse“ redet von der Voraussetzung aus, daß ihm und seinem Partner die Wahl freistehe, daß sie beide sich nach Belieben auf dem religiösen Markt den passendsten Artikel auszusuchen vermögen. In Wirklichkeit ist der Partner gebunden an Gott und kann gar nicht anders, als auch die religiösesten Religionen und Religiositäten als Abgötterei und Götzendienst zu werten. Umgekehrt ist für den Anderen der Gottesglaube gar keine Möglichkeit, solange eben nicht Gott selbst das Unmögliche möglich macht und den Glauben weckt. Es hat einen tiefen Sinn, wenn Josua dem Volk, das sogleich bereit ist zu versichern, „wir wollen dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott“ (B. 17), entgegenhält: „Ihr könnt dem Herrn nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eurer Übertretungen und Sünden nicht schonen wird“ (B. 19). Der Glaube an den wirklichen Gott ist keine menschliche Möglichkeit; sondern

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Gott hat es seiner Macht vorbehalten, Menschen zu überwinden und an sich zu binden, so daß sie dem dienen, der als der Heilige alles andere ist als ein bequemer Gott. Aber eben weil es keine menschliche Möglichkeit ist, an Gott zu glauben und ihm zu dienen, ist alle Auseinandersetzung mit Anhängern der jeweils modernen Religiosität oder anderer Religionen sinnlos, wenn sie im Stil einer überlebten Apologetik sich in Anpreisungen der eigenen Ware ergeht. Sie ist nur dann sinnerfüllt, wenn sie den Weg Gottes, Menschen zum Glauben und frohen Dienst zu bringen, respektiert, d. h. wenn sie zur Verkündigung wird. Wir können letztlich nur sagen, was auf Grund der Offenbarung Gottes, die uns überwunden hat und immer neu überwindet, zu sagen ist, und müssen es Gott überlassen, ob und wie er durch solches Sagen Glauben wecken will. Und doch: wenn Gott Glauben weckt, so ruft sein Wirken die eigene Entscheidung des Menschen auf und umschließt sie mit. Das ist logisch nicht faßbar, daß alles Gottes Tun ist und Gottes Tun doch die verantwortliche Entscheidung des Menschen in sich schließt; aber das logisch nicht Faßbare ist eine Realität, um deren Anerkennung wir nicht herumkommen. Da Gottes Handeln die menschliche Entscheidung aufruft und einschließt, muß unsere Verkündigung das, was zu sagen ist, immer so sagen, daß der Hörer sich zur Entscheidung aufgerufen sieht. Der Hörer muß empfinden, daß er zwar nicht zu wählen, aber sich zu entscheiden hat. „So tut nun von euch die fremden Götter und neiget euer Herz zu dem Herrn“ (B. 23). Es ist richtig: ihr könnt nicht; aber wo Gott beruft, glauben und dienen läßt, da weckt er auch das „wir wollen“. „Und das Volk sprach zu Josua: wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen“ (B. 24). Wie weit dieses „wir wollen“ von Gott geweckt und Ausdruck wirklicher Berufung ist, ist uns verborgen. Aber wo Gott beruft, da weckt er auch ein klares „ich will“ im Widerstreit des Glaubens mit den Religionen und Religiositäten. Daher hat unsere Verkündigung den Widerstreit aufzudecken und zur klaren Entscheidung aufzurufen.

Es gibt zwei Weisen, in der Frage „christlicher oder deutsch-religiöser Gottesglaube“ den Widerstreit aufzudecken und zur klaren Entscheidung aufzurufen. Die erste Weise begnügt sich mit der Feststellung der Irrlehre. Daß es sich in der völkischen Reli-

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

giosität aller Schattierungen um Irrlehre handelt, ist für den Theologen nicht allzu schwer feststellbar, zumal wenn er durch das Studium der reformatorischen Theologie geschult worden ist, verwandte Irrlehren sogar innerhalb der Geschichte der christlichen Theologie und selbst innerhalb der Geschichte der evangelischen Theologie aufzustöbern. Es vermittelt ein gewisses Gefühl der Befriedigung, den unbequemen Gegner mit einer Etikette zu versehen, die deren Träger im Lauf der Geschichte schon genügend charakterisiert und auch blamiert hat. Zumal wenn dann der Gegner auf Schritt und Tritt ungenügende Sachkenntnis verrät und sich dabei noch aufs hohe Roß setzt, wie das bei Bergmann der Fall ist<sup>1)</sup>. Aber durch die bloße Aburteilung des Gegners verhärtet man bloß und weckt in zunächst schwankenden Hörern nur die Lust, um der Gerechtigkeit willen sich etwas eingehender mit dem Anliegen der Abgeurteilten zu befassen. Die mitunter recht beliebten bissigen Bemerkungen in unseren Predigten sind daher als die unzulänglichste Form der Auseinandersetzung rundweg abzulehnen. Die zweite Weise kommt um die klare Herausstellung des Gegensätzlichen und um den Aufruf zur Entscheidung natürlich auch nicht herum. Aber sie wird dem Gegner stets Gerechtigkeit widerfahren lassen und gerade bei der Gegnerschaft der Deutschreligiösen empfinden lassen, daß man selbst um das zunächst Faszinierende und Versuchliche dieser Weltanschauung weiß, daß man selbst vielleicht auch mit klopfendem Herzen und fliegendem Atem da mitmarschieren würde, wenn eben nicht die Gewalt der Wahrheit stärker wäre und uns ein entschiedenes Nein sprechen ließe und uns den Entschluß ins Herz und auf die Lippen gäbe: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen (B. 15).

<sup>1)</sup> Vgl. die Kritik von Otto Dibelius in Theol. Literaturzeitung 1933 (58. Jahrgang, Nr. 17), Sp. 316. Einige Beispiele: Söderblom hat einen „irgendwie gearteten Wiederanschluß“ an die römische Kirche (!) betrieben (S. 36). Pius IX. schreibt im Jahre 1873 an Kaiser Wilhelm II. (S. 53). David hat sich das Weib des — Potiphar gesucht (S. 157; diese Weisheit ist freilich aus einem Buch von Bernhard Kummer übernommen, wird aber dadurch nicht besser). Die „kalvinistische“ Theologie wird von der „protestantischen“ unterschieden: „sei sie katholisch, protestantisch oder kalvinistisch oder alles zugleich“ (S. 228) usw. Wenn Dibelius von einer „bodenlosen Unwissenheit“ spricht, so ist das wahrhaftig keine Übertreibung.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

## Gott der Schöpfer

Wir reden von Gott als von dem Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden; aber wir reden so von ihm im Glauben. Das ist in doppelter Beziehung wichtig:

1. Daß hinter der Welt ein Schöpfer steht, der allmächtig die Welt geschaffen hat, schafft und erhält, kann nicht von der Schöpfung ohne weiteres abgelesen werden. Es gibt nun einmal keine natürliche Theologie, die losgelöst von der christlichen Theologie über Gott alles Wesentliche auszusagen vermöchte; sondern der erste Artikel ist unlöslich mit dem zweiten und dritten Artikel verbunden. Nur im Raum der Kirche, in der Gottes heiliger Geist Menschen ergreift und in Christus vor den Allmächtigen stellt, kann im Blick auf die Schöpfung von dem Schöpfer gesprochen werden. Es ist so, wie es Hebr. 11, 3 heißt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, das man siehet, aus nichts geworden ist.“ *πιστει νοοῦμεν*, das heißt: als in Christus von Gottes Geist überwältigte und auf ihn Geworfene. Dem widerspricht auch nicht Röm. 1 mit dem Hinweis, daß, was an Gott unsichtbar ist, seine „ewige Kraft und Gottheit“, an den Schöpfungswerken von den Heiden hätte gesehen werden können, sodaß sie nun ohne Entschuldigung sind. Paulus redet hier ja nicht von einer jederzeit offenstehenden Möglichkeit, nämlich an den Schöpfungswerken den Schöpfer zu erkennen, sondern von einer Möglichkeit, die vorbei ist, von einer Verschuldung im allezeit gegenwärtigen Urgeschehen, die nun auf der Menschheit lastet, so daß *ἐσκοτίσθη ἡ ἀσύνετος αὐτῶν καρδιά* (ihr unverständiges Herz verfinstert wurde). Für das verfinsterte Herz gibt es nur eine Möglichkeit, erleuchtet zu werden und zur wirklichen Anbetung des Schöpfers zu gelangen, das ist die Versöhnung in Christus; ohne sie bleibt es bei dem Vorwurf *θεὸν οὐχ ὡς θεὸν ἐδόξασαν ἢ ἠὲ χαριστήσαν* (sie haben Gott nicht als Gott gepriesen oder ihm gedankt); Gott als Gott zu preisen und

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

ihm den Dank der Kreatur zu opfern, ist keine menschliche Möglichkeit. Darum dürfen wir auch nicht so tun, als ob das Bekenntnis zu dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, außerhalb des Glaubens an Christus ohne weiteres möglich wäre, als ob mit einem bißchen guten Willen der Schöpfer an der Schöpfung ablesbar wäre<sup>2)</sup>. Wir reden im allgemeinen viel zu glatt und selbstverständlich von dem Schöpfer Himmels und der Erden, ohne empfinden zu lassen, daß das Bekenntnis zu ihm keineswegs selbstverständlich ist, sondern vom heiligen Geist ins Herz gegeben und freudig und zitternd zugleich ausgesprochen wird.

2. Noch in einer anderen Hinsicht ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß wir „im Glauben“ von Gott als von dem Allmächtigen, als dem Schöpfer Himmels und der Erden, reden. Es darf nämlich auch nicht der Eindruck erweckt werden, als ob nun im Raum der Kirche der Schöpfer direkt aus seiner Schöpfung erkennbar wäre, als ob für den Glaubenden die Schöpfung ein harmonisches Loblied auf den Schöpfer darstelle. Wir dürfen niemals vergessen, daß die Schöpfung den Willen des Schöpfers nicht rein verkörpert, sondern daß wir in einer gestörten Schöpfung leben. In Christus auf Gott geworfen, sind wir aufgerufen, die Gestalt dieser Welt als eine gefallene und darum vergehende Schöpfung zu erkennen und einer neuen Schöpfung zu harren; sind wir aufgerufen, uns selbst als im Widerspruch zu Gott befindlich zu wissen und uns der Versöhnung in Christus zu getrösten und der Erlösung vom Leibe dieses Todes zu warten. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde und können in der alten Schöpfung auch als Glaubende Gottes eigentlichen Schöpferwillen nur verzerrt und gebrochen erkennen. Das

<sup>2)</sup> Es muß jedoch auch davor gewarnt werden, Gedankengängen, wie sie diesem oder jenem „Gottesbeweis“ entnommen sind, überhaupt nichts zutrauen. Sie haben (etwa in der Art von Hebr. 3, 4) ihre selbständige Bedeutung in der Nachdenklichmachung, in der Erschütterung eines gar zu naiven Zutrauens zu unserem Weltbild als letzte Realität. Sie haben die Verheißung, nachdenklich und fragend zu machen, ja, es kann durch sie bis zu einer Ahnung der Existenz Gottes kommen (im Volksmund: „es muß ein höheres Wesen geben“), aber niemals dazu, daß „Gott als Gott gepriesen oder ihm gedankt“ wird.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

muß in der Art, wie wir von dem Schöpfer Himmels und der Erde reden, spürbar werden. Er manifestiert sich auch dem Glauben nicht unmittelbar in den Begebenheiten dieser Welt; wohl sind alle Dinge „von ihm, durch ihn und zu ihm“, aber sie sind nicht ohne weiteres mit ihm, seinem Wesen und Willen, konform. Der Schöpfer ist auch für den Glauben nicht einfach aus der Schöpfung ablesbar, sondern er steht über und hinter der Schöpfung, die seine Herrlichkeit zwar spiegelt, aber doch auch für den Glauben nur verzerrt spiegelt. Das darf nicht vergessen werden, wenn unsere Rede vom Schöpfer Himmels und der Erden nicht flach und feicht sein soll.

Wenn wir so im Glauben von Gott als von dem Allmächtigen, als von dem Schöpfer Himmels und der Erden, reden, so bedeutet das zugleich ein Bekenntnis zu unserer Kreatürlichkeit. „Ich glaube an Gott den Schöpfer“ bedeutet: ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen. Der „religiöse“ Mensch kann sich nicht mit uns als Geschöpf verstehen, da dieses Selbstverständnis die Erfassung durch den wirklichen Gott voraussetzt. Er wird immer genötigt sein, die eigene Existenz als das Sichere voranzusehen und von ihr aus irgendwie der Gottheit habhaft zu werden. Diese Grundhaltung des religiösen Menschen aller Zeiten erscheint in der völkischen Religiosität als rassistisch gebunden und zwar mit Recht als rassistisch gebunden. Wir haben gar kein Interesse daran, die Erforschung und Erfassung der rassistisch verschieden gestalteten Religiosität irgendwie zu erschweren oder zu diskreditieren; im Gegenteil, wir können sie nur freudig bejahen, nicht nur im Blick auf die Mission<sup>3)</sup>, sondern vor allem im Blick auf unseren Dienst der Verkündigung im eigenen Volk. Unsere Verkündigung wendet sich ja nicht an einen nicht existierenden Einheitsmenschen, sondern an Menschen von einer ganz bestimm-

<sup>3)</sup> Eine etwas *eigenartige* Bestätigung, daß eine recht erfasste Mission in keiner Weise das Volkstum zerstört, sondern im Gegenteil das Wissen um Rasse und Volkstum vertieft, findet sich bei Rosenberg: „In Äthiopien, in Sibiria, in Westafrika wird die Rassenbewegung zum Teil durch religiöse Ideale verstärkt, welche die Neger den christlichen Missionaren — wenn auch nur mittelbar — verdanken. Der schwarze Gott, der schwarze Erlöser und die schwarze Jungfrau Maria sind bereits gangbare Vorstellungen“ (Mythus Seite 667).

Rosenberg

p 12

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

ten, mit dem Blut gegebenen seelischen Haltung, zu der auch eine ganz bestimmte religiöse Haltung gehört, die von der Verkündigung nicht ignoriert werden darf, wenn es zu einer wirklichen Begegnung dieser Menschen mit der Botschaft der Offenbarung in Christus kommen soll. Wir dürfen also schon Rosenberg dankbar sein für den lapidaren Satz: „Seele bedeutet Rasse von innen gesehen; und umgekehrt ist Rasse die Außenseite einer Seele“ (Der Mythos des 20. Jahrhunderts, 13. bis 16. Aufl., 1933, S. 2). Ja, wir dürfen uns getrost zu dem weitergehenden Satz bekennen: „wie der Mensch, so sein Glaube; noch genauer, so die Art bzw. der Gehalt seines Glaubens“ (Mythos S. 145), wenn — und auf dieses Wenn kommt alles an — wenn wir dabei an die menschliche Religiosität, an die rassistisch gebundene Art des Fragens und Tastens nach Gott, denken. Als unsere nordisch-deutsche Art der Religiosität bezeichnet Rosenberg das Gottsuchen in der eigenen Brust. Denn „das nordisch-seelische Erbgut bestand im Bewußtsein nicht nur der Gottähnlichkeit, sondern der Gottgleichheit der menschlichen Seele“ (Mythos S. 246). Als Prototyp unserer religiösen Haltung wird darum der deutsche Mystiker Eckhart proklamiert, dessen Theologie dahin definiert wird, daß wir „uns möglichst als reines Subjekt des uns innewohnenden metaphysischen Wesens bewußt werden“ (222), und dessen Streben dahingegangen sein soll, „Gott im eigenen Busen zu erwecken“ (219<sup>4</sup>); denn „Odin war und ist tot; den ‚Starken von oben‘ aber entdeckte der deutsche Mystiker in der eigenen Seele. Das göttliche Walhall stieg aus unendlichen nebeligen Fernen hernieder in des Menschen Brust“ (219). So fühlt Eckhart, „daß diese seine Seele ein Zentrum an Kraft darstellt, dem schlechterdings nichts vergleichbar ist. Diese Freiheit und Unbekümmertheit der Seele allem, auch Gott gegenüber und die Abwehr eines jeden Zwanges, auch eines solchen von Seiten Gottes, zeigt die tiefste Tiefe, bis wohin wir den nordischen Ehr- und Freiheitsbegriff

<sup>4</sup>) Wie weit Rosenberg den Meister Eckhart für seine Auffassung mit Recht in Anspruch nimmt und wie weit nicht, bedarf einer eingehenden Untersuchung, die auch an den lateinischen Schriften Eckharts nicht vorübergehen darf. Man kann schließlich nicht alles, was sich als unbequem herausstellen wird, mit einem Hinweis auf das „Gewand seiner Zeit“ (S. 220) abtun.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

hinunterverfolgen können“ (217). Mag die deutsche Seele bisher Eckehart nicht begriffen haben, „heute scheint es wie ein Dämmern durchs Volk zu gehen, das anzeigt, als sei es reif geworden für den Apostel der Deutschen, den heiligen und seligen Meister“ (220). Denn: „heute erwacht ein neuer Glaube: der Mythos des Blutes, der Glaube, mit dem Blute auch das göttliche Wesen des Menschen überhaupt zu verteidigen“ (114): Es ist durchaus möglich, daß Rosenberg in der Darstellung der uns eigentümlichen, rassegebundenen Religiosität richtig sieht<sup>5)</sup>. Allerdings bedeutet für uns das Ernstnehmen dieser Möglichkeit in keiner Weise die Aufforderung, nun tatsächlich Gott in der eigenen Brust zu suchen und zu „erwecken“, sondern den Hang dazu als die große Versuchung unseres Wesens zu erkennen. Eine Verkündigung, die diesen Hang ignoriert, ist jedenfalls keine uns angehende und uns ansprechende Verkündigung. Wir können es niemand wehren, immer wieder den Versuch zu machen, sich Gottes in der deutschen Seele zu vergewissern<sup>6)</sup>. Aber wir dürfen auch und müssen uns die bedenklichen Konsequenzen dieses Versuches vergegenwärtigen:

<sup>5)</sup> Auffallend ist z. B., wie sich bei uns die schiefe Übersetzung von Luf. 17, 21 („das Reich Gottes ist inwendig in euch“) und von Matth. 11, 12 („die Gewalt tun, die reißen es — das Himmelreich — an sich“) durchgesetzt hat; ja schon die schiefe Übersetzung selbst ist auffallend, zumal aus der Feder Luthers. Luf. 17, 21 heißt: das Reich Gottes ist mitten unter euch (nämlich in der Person Christi). Der Sinn von Matth. 11, 12 ist nicht eindeutig; aber auf keinen Fall sind die βιασαι (die Gewalt tun) die forschen Stürmer und Dränger, die das Himmelreich an sich und zu sich und in sich hineinziehen, sondern eben die, durch die das Himmelreich βιάζεται (Gewalt leidet), also nach dem Zusammenhang Menschen wie Herodes, der den Täufer gefangen gesetzt hat, d. h. Menschen, die dem Himmelreich Gewalt antun, indem sie seine Boten verfolgen und zu beseitigen suchen; durch die Beseitigung der Boten ἀπαλόνοισιν αὐτήν, d. h. reißen sie das Himmelreich weg, das eben durch das Wort dieser Boten in die Welt eingebrochen ist. Die schiefe Übersetzung der beiden Christusworte ist mit dafür verantwortlich zu machen, wenn Rosenberg die Botschaft vom „Himmelreich in uns“ im letzten Grund auf — Jesus zurückführt. „Auch Jesus sprach vom Himmelreich in uns“ (S. 247). „Die ‚christlichen‘ Kirchen sind aber eine ungeheuerliche, bewusste und unbewusste Umfälschung der schlichten frohen Botschaft vom Himmelreich inwendig in uns“ (S. 607).

<sup>6)</sup> Allerdings wird das Gottsuchen in der Natur nicht minder als zu unserem Wesen gehörig anzusprechen sein. Jedoch hört man davon weniger,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

1. Wenn Rosenberg das Gottsuchen in der eigenen Seele als die artgemäße deutsche Frömmigkeit bezeichnet, so sieht er sich gezwungen, den im deutschen Volk verkündigten Glauben an den Schöpfer Himmels und der Erden aus einer anderen Rassenseele, und zwar aus der jüdischen, abzuleiten. Diese Ableitung wird

vielleicht weil es hier zu offensichtlich ist, daß dieses Gottsuchen nicht ausschließlich uns eigentümlich ist, und weil der Vater des modernen Pantheismus nun einmal der Jude Spinoza ist. Vom Pantheismus wird also — trotz Goethe — miunter sogar recht deutlich Abstand genommen. Bergmann: „Den üblichen Pantheismus lehnen wir ab. Denn die Natur kann nicht sein, was man unter ‚Gott‘, nämlich Geist und Persönlichkeit, versteht“ (Nationalkirche S. 111). „Die Welt ist noch nicht Geist, nur angelegt auf das Hervortreten des Geistes. Und also auch noch nicht Gott, nur angelegt auf das Hervortreten Gottes. Wirklich wissender und willensfreier Geist ist erst der Mensch. Also ist der Mensch der Ort Gottes in der Welt“ (Die 25 Thesen der Deutschreligion, S. 34). Trotzdem versucht selbst Bergmann gelegentlich von dem religiösen Gefühl des Pantheismus zu profitieren: „Gottesfurcht und Gottvertrauen können wiederkehren in der Liebe des modernen Menschen zur Natur, in der Ehrfurcht vor ihren Befehlen, im Vertrauen auf ihre Kraft und mütterliche Güte“ (Nationalkirche S. 119). „Die Natur, der Mensch, dein Volk — das sind unsere Gotte (warum übrigens nicht ‚Götter‘?) und Gottesideen“ (Nationalkirche S. 119). Namentlich in den ehemals freireligiösen Gemeinden, die sich noch nicht ganz an den bei ihnen nicht genuinen Deutschglauben gewöhnt haben, ist pantheistische Naturreligiosität nicht selten. Vor allem bei Hauer bildet sie den tragenden Untergrund: „Die Sternennacht, ein Baum, eine Blume, der Schrei eines Tieres kündigt Gott so vernehmbar, wie vielleicht kein Prophetenwort. Allüberall ist der Mensch dieses Glaubens von ‚heiliger Schrift‘ begleitet. Und in der erhabenen Ordnung des Kosmos, im ewigen Kreislauf seines Werdens und Vergehens erschaut er den Rhythmus des in die Welt sich wandelnden Gottes“ (Unser Kampf um einen freien deutschen Glauben, S. 18). Jedoch ist für die völkische Religiosität im ganzen weniger das Gottsuchen in der Natur als das im Menschen, speziell in der Rasse bzw. im Volk, charakteristisch. Denn „das Weltlebendige ist gut und ewig, aber noch nicht wissend. Es weiß noch nicht von sich und seinem wunderbaren und fetsam heiligen Tun. Man könnte sagen: es schläft und träumt in Formen und Gestalten. Oder Gott schläft und träumt in ihm. Denn wissendes Wesen oder Geist ist erst der Mensch“ (25 Thesen, S. 30). Auch Hauer verkündigt „das beseeligende Geheimnis, daß Gott und Mensch unauslösllich verknüpft sind. Der ‚göttliche Funke‘ ist nie erloschen, wenn ihn auch Schlacken umhüllen; der ‚Gott‘ im Menschen ist nie geflohen, wenn er auch unsichtbar blieb: der Funke glüht auf und wird zur Flamme, die ihn durchloht; der Gott offenbart sich aus der verborgenen Tiefe der Seele“ (Unser Kampf, S. 19).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

ihm aber niemals gefingen. Die jüdische Rassenseele hat sich gegen die Anerkennung des wirklichen Gottes, der als der Allmächtige Himmel und Erde geschaffen hat, genau so gesträubt wie jede andere Rassenseele auch. Immer wieder versucht das Judentum, seine Religiosität des Bluts und des Bodens gegen Gott zu konstituieren und vor ihm in eine mystische Nationalreligion zu flüchten<sup>7)</sup>. Die Verkündigung des allmächtigen Gottes hat im Judentum allemal Widerstand und Ablehnung gefunden: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Ja, das Judentum hat schließlich das raffinierteste Mittel erfunden, sich dem Anspruch des Schöpfers zu entziehen: es hat, als es nicht mehr umhin konnte, mit der Wirklichkeit Gottes zu rechnen, zwischen ihm und sich den Verlaß auf die fleischliche Zugehörigkeit zu dem Volk der Offenbarung gestellt<sup>8)</sup> und so die menschliche Selbstherrlichkeit bei äußerer Anerkennung des allmächtigen Schöpfers zu behaupten gewußt. Es wird niemals gelingen, den Glauben an Gott, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden, aus der jüdischen Rassenseele oder aus irgend einer anderen Rassenseele abzuleiten; der wirk-

<sup>7)</sup> Man kann daher durchaus mit Eduard Fuß (Völkische Religiosität und christlicher Gottesglaube, S. 45) die innersten Tendenzen zwischen jüdischer Religion und Deutschglauben parallel laufen sehen: „so wie man heute nach einem ‚deutschen Gott‘ verlangt, der im Wesen des deutschen Volkes ruht, so wollten auch die Juden zu allen Zeiten Gott für sich, ihrer Rasse, ihrer Nation reservieren. Sie wollten einen immanenten Gott haben, einen Kraftgott, der weiter nichts darstellt als die eigene völkische Kraft. Und der in der Gestalt eines Stierbildes verehrt wurde. Das ist vollständig der gleiche Versuch, den heute Alfred Rosenberg und die Deutschreligion unternimmt.“

<sup>8)</sup> So ist dann allerdings die Erwählung Israels zum Volk der Offenbarung zu einem aufreizenden „Mythus der Auserwähltheit“ geworden. Rosenberg bemerkt dazu: „Da das Gottesbild vom Menschen geformt ist, so ist es allerdings begreiflich, daß dieser ‚Gott‘ sich dieses ‚Volk‘ ausgesucht hat unter allen anderen. Wobei es für die Juden nur gut war, daß ihre bildnerische Unfähigkeit sie daran hinderte, diesen ‚Gott‘ auch körperlich darzustellen. Das sonst hervorgerufene Grausen bei allen Europäern hätte dann sicher die Übernahme des Jahwe und seine Verebelung durch Dichter und Maler von vornherein verhindert“ (S. 264). Bezieht sich dieser Ausfall wirklich nur auf das von Menschen geformte, national-jüdische Gottesbild oder auch — da von einer „Übernahme des Jahwe“ die Rede ist — auf den von uns bekannten Schöpfergott?

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

liche Gott, wie er uns in Christus erfährt, hat schon immer die Strebungen jeglicher Rassenseele durchkreuzt. Es ergibt sich also für Rosenberg die peinliche Konsequenz, daß sich für die Botschaft von Gott, dem Schöpfer, dem Allmächtigen, keine rassenseelische Heimat findet, und daß diese Botschaft eben dadurch sich als Botschaft an das religiöse Suchen der Menschheit, so sehr sie in der Art ihres Suchens rassistisch gespalten ist, präsentiert.

2. Wenn wir uns auf den Standpunkt der völkischen Religiosität stellen, so sehen wir die unausweichliche Konsequenz auftauchen, daß das verschiedene Gottsuchen der Rassen zu verschiedenen Gottesbildern führt und damit die Frage nach der Wahrheit, die Frage nach dem wirklichen Gott, zwar neu erwacht, aber als unlösbar zur Seite geschoben werden muß. „Die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut“ muß dann „die letzte uns erreichbare Erscheinung“ darstellen, „hinter der zu suchen und zu forschen uns nicht mehr vergönnt ist“ (Mythus S. 23), und als „das Zeichen unserer Zeit“ muß dann erklärt werden die „Abkehr vom grenzenlosen Absolutum, d. h. Abwendung von einem über alles Erlebbare, Organische gehenden Wert“ (21). Das alles mag richtig sein, soweit es sich um menschliche Werte handelt, die in der Tat in der Rassenseele ihren Höchstwert, in den sie sich organisch einzugliedern haben, erkennen müssen. Aber es hört auf richtig zu sein, wenn die Gottesfrage im Blickfeld erscheint. Sollte denn jede Rasse mit ihrem arteigenen Gottesbild auch einen arteigenen Gott besitzen? Entspricht den verschiedenen Gottesbildern auch die Existenz verschiedener Götter? Oder haben wir gar nicht darnach zu fragen, ob unser Gott nur mit unserer Rassenseele existiert? Etwa als Ballung der Kräfte unseres Wesens oder gar nur als die Projektion unserer Sehnsucht? Rosenberg schreibt in seinem Schlußkapitel, also an betontester Stelle: „Odin als das ewige Spiegelbild der seelischen Urkräfte des nordischen Menschen lebt heute wie vor 5000 Jahren“ (679). Ist dieser heute noch lebende Odin als das „Spiegelbild der seelischen Urkräfte des nordischen Menschen“ der von der völkischen Religiosität gemeinte Gott? Rosenberg antwortet, und in diesen Satz mündet sein ganzes Buch: „Der Gott, den wir verehren, wäre nicht, wenn unsere Seele und unser Blut nicht wären“, und er fügt hinzu: „so würde das Bekenntnis eines

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Meisters Eckhart für unsere Zeit lauten“ (701). Bergmann bringt es fertig, diese Antwort auf die Frage nach der Existenz Gottes, um sie schmachhafter zu machen, ausgerechnet — Luther zu unter-schieben: „Luther schreibt im großen Katechismus: ‚worauf du dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott‘ ... Bedeutsam ist hier das Wort ‚eigentlich‘. Eigentlich also ist Gott ein Erlebnis der hohen Menschenseele, nichts weiter. Als eine psychologische Erfahrungstatsache wird man ihn gelten lassen. Es gilt dann auf die Frage, ob es einen Gott gibt, die Antwort, welche jener Alte in Gorkis Nachtschlaf erteilt: ‚Wenn du an ihn glaubst, dann gibt es einen Gott.‘ Man verwechsle aber nicht Seelenrealität mit objektiver Realität ... Selbstredend ist mit der Seelenrealität auch die wirkliche erlebt. Aber es ist nicht so, daß Gott als das Primäre das Gotterleben in der Seele hervorbringt, sondern die gottschaffende Kraft der gläubigen Seele ist die Ursprungsbasis der Gottesidee“. (Bergmann, Die Deutsche Nationalkirche, 1933, S. 20 f.) Hiermit ist die Frage nach der Realität des deutsch-religiösen Gottes deutlich genug beantwortet, auch ohne den die letzten Zweifel niederschlagenden Satz Bergmanns: „Gott hat niemals gelebt und wird niemals leben und kann nirgends leben als in der Form des hohen Menschengeistes. Also haben wir allein es in der Hand, ob Gott ist.“ (Nationalkirche S. 110.) Mit der Feststellung dieser unausweichlichen Konsequenz des deutsch-religiösen Gottsuchens können wir uns begnügen<sup>9)</sup>. Es ist zum

<sup>9)</sup> Eine besondere Frage ist, wie weit die Vertreter des Deutschglaubens sich dieser Konsequenz bewusst werden. Sicher ist, daß Bergmann sie sieht und bejaht. Ebenso sicher ist, daß Hauer sie nicht sieht bzw. sie zu vermeiden sucht; sein „indogermanischer Glaube“ lebt noch stark von der Nachwirkung eines mystisch verbogenen christlichen Gottesglaubens; ob es ihm auf die Dauer gelingen wird, um die aufgewiesene Konsequenz herumzukommen und sie in seiner Glaubensbewegung auszuschalten, muß sich noch erweisen. Bei Rosenberg kann man gelegentlich im Zweifel sein, wie weit für ihn Gott ganz in der russisch erfakten „Seele“ aufgeht oder irgendwie über sie hinausgeht. Jedoch ist die dargestellte Konsequenz mindestens eine ernstzunehmende Gefahr, die gewollt oder ungewollt den Gottesglauben durch den Glauben an die eigene seelische Kraft ersetzt. Dafür noch einige Beispiele: In der Darstellung der Gedankenwelt Eckharts heißt es, daß die Seele das Ziel habe, „rein zu sich selber und zum Gottbewußtsein zu gelangen“ (Mythus, S. 221). Zu diesem Zweck müssen wir „uns möglichst als reines Subjekt des uns innewohnenden metaphysischen Wesens bewußt werden“ (S. 222); in diesem Zu-

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

mindesten peinlich, daß der Schutzheilige des Marxismus, Ludwig Feuerbach, genau dasselbe gesagt hat, und daß ihm gegenüber neu nur das rassistische Verständnis des gottschaffenden Menschen ist.

3. Wenn der Deutschglaube Gott in der rassistisch erfaßten Menschenseele aufzuspüren unternimmt und ihn dabei mehr oder weniger in ihr aufgehen läßt, so sieht er sich zu der weiteren Konsequenz genötigt, das Wesen des Menschen derart zu übersteigern, daß die schroffsten Widersprüche zur Realität des Lebens unausbleiblich sind. Die Weisheit der Aufklärung, daß der Mensch von Natur gut ist, wird unbesehen übernommen und auf den nordischen Menschen übertragen<sup>10</sup>). „Einem Volk mit unge-

sammenhang fährt Rosenberg fort: „Da dies nicht vollkommen möglich ist, wird die Idee ‚Gott‘ (beachte die Anführungszeichen und den Ausdruck ‚Idee‘!) als neues Objekt dieser Seele erschaffen (!), um zum Schluß die Gleichwertigkeit von Seele und Gott zu verkünden.“ Die Mystik Eckharts wird gegen den Verdacht des „Sichwegwerfens an Gott“ im Sinne einer „Selbsthingabe an ein anderes“ in Schutz genommen, und es wird versichert, dieses Mißverständnis stamme nur aus „der scheinbar unausrottbaren Einstellung, als seien Ich und Gott wesensverschieden“. In Wirklichkeit sei diese „Hingabe“ (das Wort wird von Rosenberg in Anführungszeichen gesetzt) „höchstes Selbstbewußtsein“, das sich nur „in dieser Welt nicht anders darstellen (!) läßt als durch ein Gegenüber in Zeit und Raum“ (S. 223). Daher das Urteil: „Es ist schon so, wer Vertrauen in seine Art hat, hat auch Vertrauen zu ‚Gott‘ (beachte wieder die Anführungszeichen!). Eins bedingt das andere“ (S. 398). Darum kann auch die „Lehre von der Vorherbestimmung (Prädestination)“ dahin umgebogen und für die „abendländische Gedankenwelt“ genießbar gemacht werden, daß sie „nichts weiter besagt, als daß der ‚Gott im Busen‘, der nicht der Gegensatz des Ich, sondern das Selbst ist, das Ziel durch die Wesensart bestimmt“. Demgegenüber reiße die „jüdisch-syrisch-römische Gedankenwelt Persönlichkeit und Gott auseinander“ (S. 395). Kein Wunder, wenn Rosenberg den Meister Eckhart „mit einer herrlichen Gebärde“ der Welt zurufen läßt: „In meiner Geburt wurden auch alle Dinge geboren, ich war zugleich meine eigene und aller Dinge Ursache. Und wollte ich: weder ich wäre, noch alle Dinge. Wäre aber ich nicht, so wäre auch Gott nicht“ (S. 225).

<sup>10</sup>) Gewiß wird nicht bestritten, daß der nordische Mensch auch schuldig wird; namentlich in der Abwehr gegen den Vorwurf der Erneuerung der Aufklärungsdogmen kann mitunter sogar recht viel vom Schuldigwerden des nordischen Menschen gesprochen werden. Aber was auch immer von „Schuld“ gesagt werden mag, das wird doch immer auf dem Untergrund gesagt, daß der nordische Mensch seinem gottgleichen Wesen nach der geborene Edelmensch ist, der also höchstens gegen sein eigenes, besseres Wesen frevelt. Aber

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

brochenem Rassencharakter wäre die Erbsündenlehre eine Unverständlichkeit gewesen, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu seinem als Schicksal empfundenen Willen. Homers Helden kennen die „Sünde“ ebensowenig wie die alten Inder und die Germanen des Tacitus und der Dietrichsage. Dagegen ist das dauernde Sündengefühl eine Begleiterscheinung // physischer Bastardierung“ (Mythus S. 71). Wie nun, wenn der Deutschgläubige auf die Realität der Unerlöstheit auch unseres nordischen Seelentums stößt, das ja für ihn die letzte Wirklichkeit darstellt, der auch Gott selbst verhaftet ist? Als Theoderich, den die deutsche Sage als Dietrich von Bern besingt, auf einem Gastmahl den germanischen Heerführer Odoaker mit eigener Hand niederstieß, dem er einige Tage vorher Treue und Freundschaft gelobt hatte, soll der Sterbende ausgerufen haben: Wo ist Gott? Das wird die Frage vieler sein, die sich verleiten lassen, den Deutschglauben anzunehmen, und denen dann mit ihrem Glauben an den Menschen auch ihr Gottesglaube zerbrechen wird. Die Antwort, man könne und solle Gott in sich selbst „erwecken“, wird wenig nützen und unausgesprochen im Mund ersterben.

Diese drei bedenklichen Konsequenzen des Versuchs, sich Gottes in der eigenen Brust zu vergewissern, können uns warnen, dem uns eingeborenen Hang nachzugeben, und können uns mahnen, der in Christus uns packenden Offenbarung Gottes als Schöpfer und dem in Christus uns erschlossenen Selbstverständnis als Geschöpf zu trauen.

Zu unserem Bekenntnis zu dem Schöpfer, das immer das Bekenntnis zur eigenen Kreatürlichkeit einschließt, äußert sich Rosenberg wie folgt: „Nie entsteht aus dem Nichts eine Welt, wie syrisch-afrikanische Wüstenöhne es lehrten und Rom mit seinem Dämon Jahwe es übernommen hat. Schillers Satz „Wenn ich Gott denke,

eben dieses von Natur gute Wesen wird durch alle Entgleisungen nicht berührt, so daß es der Mensch jederzeit in der Hand hat, „Unvollkommenheiten“ zu überwinden und „Schuld“ durch mannhaftes Tragen der Folgen zu sühnen und eben so sich in seiner stolzen Würde zu behaupten. So sehr man sich mit dem allen im schroffsten Gegensatz zur christlichen Auffassung von der „Sünde“ weiß, so wenig scheint man die geistige Abhängigkeit von der Weltanschauung der Aufklärung, die selbstverständlich auch von „Unvollkommenheiten“ und auch vom Schuldigwerden gegenüber dem eigenen Wesen zu reden vermochte, zu empfinden.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

gebe ich den Schöpfer auf“ bedeutet in knappster Form die klare Absage der arisch-nordischen Rassenseele an die zauberisch-magische Verknüpfung von „Schöpfer und Geschöpf“, als Gott und ehrlose Kreatur“ (Mythus, S. 250). Wir fühlen unser Bekenntnis zu dem Schöpfergott hier in doppelter Beziehung mißverstanden, aber wir müssen in unsrer Verkündigung mit diesem Mißverständnis rechnen und ihm vorbeugen.

Einmal: Unser Bekenntnis zu dem Schöpfer bedeutet nicht eine Theorie über den Ablauf der Weltentstehung. Wenn wir von der *creatio ex nihilo* (Schöpfung aus dem Nichts) reden, so wollen wir damit zum Ausdruck bringen, daß Gott und sein Schaffen nicht durch die Dinge, durch den Stoff bedingt werden, sondern umgekehrt, daß alles in seiner Existenz durch Gott bedingt ist. In diesem Sinn ist uns der Schöpfungsbericht 1. Mose 1 ein monumentaler Ausdruck unseres Glaubens. Er darf nicht gepredigt werden als authentische Schilderung des einstigen Hergangs, sondern als authentische Antwort auf die Frage nach dem tragenden Grund alles Seins. Die fast ermüdende Aufzählung der einzelnen Schöpfungswerke bezweckt die Erfassung der Totalität des Seienden. Vom Kleinsten, was der antiken Welt bekannt ist, bis zu dem, was ihr als das Größte gilt, vom Gewürm bis zum Gewölbe des Himmels besteht und lebt alles nur durch Gott. Für uns beginnen die Wunder der Schöpfung nicht beim Gewürm und enden nicht an der Feste des Himmels<sup>11)</sup>, sondern breiten sich in unvorstell-

<sup>11)</sup> Daß das antike Weltbild nicht Gegenstand unseres Glaubens und unser Glaube von dem jeweiligen Weltbild unabhängig ist, scheint immer noch nicht überall bekannt zu sein. Wenigstens meint Rosenberg, daß „die Entdeckung des Kopernikus unsere beiden christlichen Kirchen innerlich gestürzt habe, auch wenn sie sich und die Welt durch lahme Lügen“ darüber hinwegzutäuschen bemühen“ (Mythus, S. 243). Auch sonst ist immer wieder feststellbar, wie sehr unser Glaube als mit dem antiken Weltbild unlöslich verbunden gilt. Gewisse Kunstgriffe der „Apologetik“ mögen daran nicht ganz unschuldig sein; so z. B. die sofortige Bereitschaft, 1. Mos. 1 als normative Schilderung des Hergangs zu mißbrauchen, sowie irgendeine moderne naturwissenschaftliche Theorie an einem einzelnen Punkt mit dem Ablauf nach 1. Mos. 1 harmoniert; mit welchem Eifer wird dann auf die Wissenschaft verwiesen, die ja auch sage ... Vielleicht reden wir auch in der Verkündigung noch zu naiv in den Bildern des antiken Weltbildes und denken zu wenig daran, daß mancher Hörer noch viel naiver ist als wir und das antike Weltbild als das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis der Kirche oder mindestens des

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

barer Weite von der Welt der kleinsten Bakterien und Bazillen bis in den von Millionen Sonnen durchrauten Weltenraum; aber auch unser Glaube ist: alles durch Gott. Und zwar so durch Gott, daß er wirklich der bedingende Grund ist, und in diesem Sinn allezeit als der Allmächtige „am Anfang“ steht<sup>12)</sup>. Der Schöpfungsbericht bringt das grandios zum Ausdruck, indem er alle Dinge durch Gottes Reden entstehen (Gott sprach: Es werde . . . und es ward) und eben dadurch alles, was ist, in Gottes Willen begründet sein läßt. Daß aus Nichts eine Welt entsteht, ist innerhalb des Kausaldenkens freilich nicht denkbar (Rosenberg: „ein für uns wahnwitziger Gedanke“, S. 248), da schon der Begriff „Welt“ immer ein Etwas voraussetzt, und der Begriff „Nichts“ eine Steigerung in ein Etwas nicht zuläßt. Daß aber auch das allerletzte Etwas, auf das im Kausaldenken die Welt zurückgeführt werden könnte, und darüber hinaus alles, was aus diesem allerletzten Etwas geworden ist und wird und werden wird, nicht aus sich selbst und in sich selbst besteht, sondern in seiner Existenz durch

Pfarrers ansehen lernt. Wir sollten daher nicht versäumen, den Glauben an den Schöpfergott immer auch auf Grund u n s e r e s modernen Weltbildes zu bezeugen. Aber nicht so, daß wir damit in eine apologetische Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft eintreten; sonst begeben wir uns auf eine Ebene, auf der der Schöpfungsbericht weder geschrieben ist noch gehört werden kann. Die Verschiebung des Weltbildes muß vielmehr zum Anlaß werden, die Botschaft des Schöpfungsberichtes mit neuen Zungen zu verkündigen und so erst richtig zur Geltung zu bringen, daß auch der moderne Mensch aufrichtig mit dem Psalmisten zu sprechen vermag: wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast — was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

<sup>12)</sup> Die Verkündigung darf die Schöpfung nicht auf einen einmaligen Akt am Anfang der Zeitlinie einengen. Sonst wird der Hörer nicht in seiner Existenz angerührt; es kann uns ja allen ziemlich gleichgültig sein, wie vor Millionen Jahren die Welt entstanden ist, wenn sie — einmal geschaffen — einer aufgezogenen Uhr gleicht, die abläuft, bis sie stehen bleibt. Es muß daher eindrucklich werden, daß wir immer neu vor der Frage nach dem „Anfang“ stehen: mit jedem Frühling, der die Erde mit neuem Leben überschüttet; mit jedem Kind, das uns geschenkt wird; mit jedem Tag, der sich aus der Nacht emporringt; mit jedem Herzschlag, der mir neues Leben gibt. Woher stammt alles? Wodurch lebt alles? Wodurch lebe ich? Indem der Schöpfungsbericht sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, gibt er zugleich die „existentielle“ Antwort: am Anfang steht Gott.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Gott bedingt wird, das ist es, was wir — sofern wir abstrakt reden — unter der creatio ex nihilo verstehen<sup>13)</sup> und — sofern wir auf Grund des Schöpfungsberichtes anschaulich reden — mit dem Psalmwort umschreiben: „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da.“

Und dann: ehrlose Kreatur! Daß wir uns das Dasein nicht selbst gegeben haben und geben, macht uns nicht ehrlos. Auch das Bekenntnis zu unserem Widerstand gegen den Schöpfer macht uns nicht ehrlos, wenn es ehrenhaft ist, sich zu der Realität unseres Lebens zu bekennen. Was im übrigen über den schöpfungsmäßigen Sinn und über die schöpfungsmäßige Bestimmung unseres Daseins auszusagen ist, macht uns nicht nur nicht ehrlos, sondern erhebt uns über alle andere Kreatur. Nicht umsonst antwortet der 8. Psalm auf die Frage, was im Blick auf die Majestät der Schöpfung der Mensch ist, daß der Schöpfer der Welten seiner gedanke und sich seiner annehme: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan.“ Jedoch verleugnen wir nicht, daß all das, was über den schöpfungsmäßigen Sinn und die schöpfungsmäßige Bestimmung unseres Daseins zu sagen ist, nur gesagt werden kann und darf auf dem Untergrund der klaren Anerkennung unserer Kreatürlichkeit. Der Schöpfungsbericht als Ausdruck unseres Glaubens bringt daher die Erschaffung des Menschen im ungebrochenen Zusammenhang mit der übrigen Schöpfung. Auch der Mensch ist Kreatur und kann die der Kreatur gesteckten Grenzen nicht überschreiten; er lebt durch Gottes Wort und durch sonst nichts; er kann nicht werden wie Gott und ist eben darin „niedriger denn Gott“. Als Kreatur ist der Mensch auch an genau die gleichen Gesetze der Ernährung und Vermehrung gebunden wie die übrige Kreatur. Darum ist unsere leibliche Existenz ernstzunehmen, und alles Natürliche, einschließlich des Sexuellen, vor Verachtung zu schützen; denn Gott ist es, der „mir Leib und Seele,

<sup>13)</sup> In diesem Sinn sagt — Eckhart (!): „Alle Kreatur hat ihr Sein allein in ihrer Grundursache, nämlich im ‚Worte‘ Gottes, und das ist fest und beständig ... Gott hat alles gemacht, daß es sei, d. h. daß es ein Sein habe a u ß e r ihm in der Welt, freilich ist es von Ewigkeit her i n ihm gewesen nach seinen Ideen“ (Kinn: Dogmengeschichtl. Lesebuch, S. 313).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat". Was von dem Menschen mehr zu sagen ist, kann und darf nur auf dem Untergrund der klaren Anerkennung seiner Kreatürlichkeit gesagt werden; sonst wird die Botschaft vom Menschen zu einem Hohenlied auf den Menschen, das seine Melodie in der Verherrlichung des Geschöpfes und nicht im Preis des Schöpfers hat<sup>14</sup>). Aber auf dem Untergrund der Anerkennung unserer Kreatürlichkeit ist nun in der Tat vom schöpfungsmäßigen Sinn und von der schöpfungsmäßigen Bestimmung unseres Daseins ganz Ungeheuerliches auszusagen: „Bild Gottes“ und „macht euch die Erde untertan“.

Bild Gottes zu sein, d. h. Spiegelung seines Wesens, das ist der schöpfungsmäßige Sinn unseres Daseins; um dieses Sinnes willen sind wir „mit Ehre und Schmutz gekrönt“ und „wenig niedriger gemacht denn Gott“. Wir wissen und bekennen, daß dieser schöpfungsmäßige Sinn unseres Daseins schuldhaft zerbrochen ist und von uns immer neu schuldhaft zerbrochen wird. Aber wir wissen und bekennen auch, daß er in Christus sich neu realisiert. Er, er allein, ist *εἰκὼν τοῦ θεοῦ τοῦ ἀοράτου* (Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Kol. 1, 15); nur im Blick auf ihn wissen wir, was wir sein sollten, d. h. was der Schöpfungsbericht meint, wenn er sagt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn<sup>15</sup>). Nur im Blick auf ihn dürfen wir sagen, daß nun auch wir im Glauben eine *καὴν κτίσις* (eine neue Kreatur,

<sup>14</sup>) Beachte, wie im 8. Psalm das Lob des Menschen in der Anerkennung seiner Kreatürlichkeit erfolgt („du hast ihn . . .“) und eben deshalb seinen Rhythmus im Lob des Schöpfers hat: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

<sup>15</sup>) Die Alttestamentler suchen die Aussage, daß der Mensch „zum Bilde Gottes“ geschaffen ist, häufig zu verharmlosen. Die Dogmatiker, die 1. Moß. 1 im Zusammenhang mit der Gesamtbotschaft der Schrift sehen, pflegen die zuständigen Exegeten zu sein. Jedoch drücken sie sich leider (wohl in dem Wissen von der für ihre ganze Theologie grundlegenden Bedeutung der Formulierungen in der Urstandslehre) mitunter unnötig kompliziert aus. So interpretiert Schumann wie folgt: „Der Mensch ist Gottes Bild darin, daß er im Raume dieses seines Wesens, das er schöpfungsmäßig hat, die Möglichkeit des Seins für Gott, des Existenzvollzugs aus Gott, und wäre es auch als ihm — dem gefallenem Menschen — verschlossene Möglichkeit zur Eigentlichkeit seines Wesens ursprünglich von Gott her in sich trägt“ (Imago Dei; hrsg. von Bornkamm, S. 177).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

2. Kor. 5, 17) sind, so sehr unsere neue Wirklichkeit verborgen ist unter den Scherben des zerbrochenen schöpfungsmäßigen Sinns unseres Seins. Nur im Blick auf ihn dürfen wir wissen, daß unsere neue Wirklichkeit durchbrechen und sich enthüllen wird, daß der Tag kommen wird, der uns „g l e i c h“ sieht „dem Ebenbild des Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29). Dieses Wissen um die angebrochene und sich nahende Restituierung des schöpfungsmäßigen Sinns unseres Daseins gibt uns auch in einer „gefallenen Welt“ Freudigkeit, Spannkraft und — Stolz. Denn Gott „hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß w i r wären Erstlinge seiner Kreatur“ (Jak. 1, 18)<sup>10)</sup>.

Und unsere Bestimmung? „Macht euch die Erde untertan!“ Wir wundern uns nicht, wenn in der gefallenen Welt das Untertanmachen der Erde uns neben der Befriedigung des Wirkens und Schaffens und Gestaltens zugleich die Not der Einengung und Verdrängung und tausendfachen Leidens bringt. Auch im Schöpfungsbericht steht das Herrschen über die Kreaturen und die ganze Erde in unlösbarer Verbindung mit der verlorenen Gottebenbildlichkeit. „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen.“ Diese Verbindung von Gottebenbildlichkeit und Herrschaft über alle Kreatur soll uns alle Illusionen

<sup>10)</sup> Die frohe Wucht des griechischen Wortlauts ist durch die Überetzung Luthers leider nicht ganz erreicht. „Er beschloß und gebar uns durch das Wort der Wahrheit, auf daß w i r seien gleichsam eine Erstlingsfrucht seiner Schöpfungen.“ ἀπαρχή ist gemäß seiner ursprünglichen Bedeutung mit Erstlingsgabe oder Erstlingsfrucht zu übersetzen, da der Zusatz τινα (im Sinne von gleichsam) auf eine bildhafte Bedeutung hinweist; Erstlinge (im Sinne von etwas, was den Anfang macht) sind Erstlinge und nicht „gleichsam“ Erstlinge, — so gut wie ein Anfang nicht „gleichsam“ ein Anfang ist. Auch bedürfte κτισμάτων eines Zusatzes, der die Schöpfungen als zukünftige von den bestehenden Schöpfungen, an die man immer zunächst denken wird, abhebt. Der Sinn ist: in uns bringt erstmals die Kreatur Gott wieder die erwartete Frucht, d. h. der Sinn der Schöpfung wird durch Gottes Eingreifen restituiert. Daß w i r (beachte: εἰς τὸ εἶναι ἡμᾶς) gleichsam die Erstlingsgabe der Kreatur sein dürfen trotz aller und in aller unserer natürlichen Gottwidrigkeit, das ist es, was uns in der gefallenen Welt mit Freude, Dank und Hoffnung erfüllt und — recht verstanden — auch mit Stolz. Nur daß dieser Stolz ein Preis des freien Erbarmens Gottes ist (βουληθεὶς ἀπεκρίσεν; machtvoller kann auch Paulus nicht formulieren) und nicht unserer Qualitäten.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

nehmen und vor einem hemmungslosen Loblied auf die göttliche Verheißung der Technik warnen. Gewiß spiegelt sich auch in dem Siegeszug der Technik und in den Werken der Kultur etwas von der Verheißung Gottes; aber es ist alles verzerrt, weil die Verbindung mit der Gottebenbildlichkeit fehlt. Darum ist das Untertanmachen der Erde uns gleichzeitig zum Fluch geworden; darum leiden wir, wenn wir dem Gebot des Schöpfers folgen. Erst dann werden auch Kultur und Technik erlöst sein, wenn wir verwandelt sind in Gottes Bild. Aber der Befehl, zu schaffen und zu gestalten, gilt auch für die gefallene Welt, und alle Not, die uns die Befolgung dieses Befehls bringen mag, kann die Freude des Wirkens und Untertanmachens nicht zerstören. Darum bauen wir mit an den Werken der Kultur und der Technik, nicht um den Turm von Babel neu zu errichten, sondern um im Schaffen und Gestalten unserer göttlichen Bestimmung auch in einer gefallenen Welt treu zu bleiben. Auch in einer Welt, in der Kultur und Technik mit uns der Erlösung harren, gilt das Wort des Psalmisten über die schöpfungsmäßige Bestimmung des Menschen: „Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan.“

Ehrlose Kreatur? Wir lassen den Apostel antworten: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden (1. Joh. 3, 2).“

B

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

## Gott der Vater

Wir reden von Gott nicht nur als von dem Schöpfer, sondern auch als von dem Vater. „Ich glaube an Gott den Vater!“ Es versteht sich, daß auch das nur im Glauben, d. h. in dem Erfastsein durch die Gottesoffenbarung in Christus, gesagt werden kann. Wie sollte es außerhalb dieses Erfastseins jemandem einfallen anzunehmen, daß eine „väterliche göttliche Güte und Barmherzigkeit“ über unserem Leben und auch über der Not unseres Lebens waltet? Wir dürfen nie vergessen, daß wir mit unserem Bekenntnis zu dem Vater etwas ganz Ungeheuerliches aussagen, das auch vom Glauben inmitten der Brutalitäten dieses Lebens nur im Dennoch behauptet werden kann. Wir haben allen Anlaß empfinden zu lassen, daß unser Bekenntnis zu dem Vater frei ist von aller Sentimentalität; und wir können uns nicht verhehlen, daß wir viel zu glatt und selbstverständlich von Gottes Vaterliebe zu sprechen pflegen, so daß Gottes Wirklichkeit verwischt und entstellt und vermenschlicht wird. Luther redet von der „väterlichen göttlichen Güte und Barmherzigkeit“, die eben als göttliche väterliche Güte und Barmherzigkeit alle menschlichen Maße sprengt.

Im Rahmen des ersten Artikels dürfen wir Gottes väterliche Güte und Barmherzigkeit in einem Doppelten preisen: zunächst in dem Geschenk und in der Erhaltung dieses Lebens. Daß Gott uns geschaffen hat und unser Leben erhält, soll und darf uns ein Zeichen sein, daß der Schöpfer der Welten uns ein Vater ist. Es ist Gottes Freundlichkeit, die uns „samt allen Kreaturen“ geschaffen und unser Leben auf Gemeinschaft angelegt hat. Es ist Gottes Freundlichkeit, die uns so geschaffen hat, wie wir geschaffen sind, die uns „Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält“. Daß die Blumen zu unserer Freude blühen, weil wir Augen haben, sie zu sehen, daß die Vögel zu unserer Freude singen, weil wir Ohren

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

haben, ihrem Lied zu lauschen, daß Gottes Schöpfungswelt für uns da ist, weil wir Glieder haben, uns in ihr zu bewegen, und weil wir Sinne haben, sie in uns aufzunehmen, und weil wir Vernunft haben, in ihr zu formen und zu wirken, das alles weist auf den Schöpfer als auf unseren Vater. Es weist auf den Vater, daß unser Leben nicht mein oder dein Leben, sondern unser Leben ist, daß wir sagen und fragen und lieben können, daß uns eine Familie umfängt und trägt, daß uns ein Volk gegeben ist, dem wir zu eigen sind. Indem wir in der Begabung mit diesem Leben Gott als unseren Vater preisen, legen wir zugleich ein starkes Bekenntnis zu diesem Leben ab und zu allem, was zu diesem Leben gehört, es ermöglicht und erhält, einschließlich „Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter“. So sehr Luthers Worte im Blick auf die sozialen Verhältnisse seiner Zeit geprägt sind, so sehr regen sie uns aber auch an, zu prüfen, was uns gegeben und das heißt anvertraut ist. Vergleichgültigung der Lebensnotwendigkeiten oder gar ihre Verachtung entsprechen in keiner Weise dem evangelischen Verständnis des Christentums. Die Freude am Dasein ist Luthers anbetenden Worten, daß Gott uns „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget“, deutlich genug abzuspüren. Mit vollem Recht polemisiert Rosenberg scharf gegen ein Christentum, das seinen Ruhm darin findet, „die Natur mit Füßen zu treten“ (Mythus S. 213); nur sollte um der Gerechtigkeit willen deutlicher herausgearbeitet sein, daß die Reformation die römische Verachtung des Natürlichen zerbrochen hat<sup>17)</sup>. Daß die Reformation hier wie auch sonst das genuine

<sup>17)</sup> Überhaupt vermißt man bei Rosenberg eine Erfassung der selbständigen Bedeutung evangelischen Christentums. Zwar wird Luther wiederholt gelobt (etwa: „Der deutsche Bauernsohn wurde somit zur Achse einer neuen Weltentwicklung, dem alle Europäer dankbar sein müssen, denn er hat nicht nur die Protestanten frei gemacht, sondern auch die Katholiken vor seelischem Untergang gerettet“, Mythus S. 185); aber Luthers Tat scheint für Rosenberg ganz in der „Zertrümmerung des exotischen Priestergedankens“ (S. 12) aufzugehen, in der sich sachlich für ihn scheinbar auch Luthers „Germanisierung des Christentums“ (S. 12) erschöpft. Von dem, was für Luther zentral gewesen ist, findet man buchstäblich nichts. Daher das Urteil, daß Luther „in religiöser Hinsicht keinen Typus verkündigt“ (S. 516) und der Protestantismus „religiös versagt“ habe (S. 129). „Die große Sünde des

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Verständnis des christlichen Glaubens neu erschlossen hat, beweist das Apostelwort: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts ist verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird“ (1. Tim. 4, 4). Unser Bekenntnis zu diesem Leben und allem, was zu ihm gehört, wird auch durch das Wissen um die Gottwidrigkeit unsrerer natürlichen Willens nicht beeinträchtigt, sondern im Gegenteil eben dadurch geläutert und vertieft. Nun sehen wir, wie wenig selbstverständlich das Geschenk und die Erhaltung unseres Lebens ist, das nun einmal Gottes Willen widerstrebt und seine Schöpfung entstellt. Nun sehen wir, warum alles, was unser Leben froh und reich macht, uns immer so gegeben ist und gegeben wird, daß es von uns nicht als selbstverständlich genommen werden kann. Gesundheit des Leibes, hinreichende Nahrung und Kleidung, frohes Familienleben und starkes Volksleben sind uns immer so gegeben, daß sie uns zugleich nicht gegeben sind. Es wird häufig darauf hingewiesen, wie Luthers Bekenntnis zu dem Gott, der „mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält“, auf ein blindes oder taubstummes oder gar verkrüppeltes Kind wirken mögen; oder was wohl das Kind eines armen Arbeitslosen empfinden mag, wenn es die Worte nachspricht: „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget.“ So sehr uns die stete Anwesenheit von Kindern, denen diese Worte zunächst nur ein Stachel sein können, im Unterricht beunruhigen muß, so darf doch gesagt werden, daß an solchen Kindern nur besonders kraß heraustritt, was für uns alle gilt. Für uns alle ist dieses Leben mit allem, was zu ihm gehört, vom Tod überschattet. Wir leben eben nicht in Gottes reiner Schöpfungswelt, sondern in einer Welt, in der Gottes Schöpferwille durch uns

Protestantismus war es, den jüdischen Buchstaben als Götzen hingestellt zu haben“ (S. 218), so daß „die Verjudung und Erstarrung unseres Lebens um einen neuen Schritt vorwärtsgetrieben“ wurde (S. 129). Luthers Kirche war „vom ersten Tage an unfrei“ und „verknöcherte deshalb an einer und versandete an der anderen Stelle“ (S. 257). So ist praktisch das Luthertum „leider ein Mitstreiter Roms trotz seines ‚Protestierens‘“ (S. 250) und „das kirchliche Christentum“ besteht in einer „katholischen Form und protestantischen Abart“ (S. 160). Daher das Gesamturteil: „Der Mythos des römischen Stellvertreters Gottes muß ebenso überwunden werden wie der Mythos des ‚heiligen Buchstabens‘ im Protestantismus“ (S. 624).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

gestört und entstellt ist und täglich gestört und entstellt wird. Und zwar ist Gottes Schöpferwille so radikal gestört und entstellt, daß nichts mehr, was uns in diesem Leben zukommt, als selbstverständlich hingenommen werden kann. Darum sollen die Worte Luthers, die alle Wohltaten Gottes in ihrer Fülle aufzählen, unser Augenmerk nicht auf das richten, was uns versagt ist, sondern auf das, was uns inmitten einer gefallenen Welt gegeben und anvertraut ist. Es mag für uns alle beschämend sein, wenn wir erleben dürfen, wie etwa ein blindes Kind, ohne Anstoß zu nehmen, Luthers Erklärung aussagt und seine ganze Seele in die Worte „Ohren und alle Glieder“ legt. Oder wie das blasse Kind des Arbeitslosen bei den Worten: „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget“ an das Stückchen Schwarzbrot denkt, das die Mutter ihm heute mit in die Schule geben konnte. Auch hier tritt nur heraus, was grundsätzlich für uns alle gilt. Das Wissen um die Störung der Schöpfung durch unsere Gottwidrigkeit nimmt nicht die Freude am Dasein, sondern vertieft sie. Gerade weil ich bekennen muß, „ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit“, gerade deswegen ist nichts — aber auch gar nichts — selbstverständlich; gerade deswegen wird auch das Kleine groß und weckt dankbare Daseinsfreude mitten in aller Daseinsnot. Aber diese Daseinsfreude ist nicht nur dankbar, sondern auch kämpferisch. Sie weiß ja darum, daß die Welt im Widerspruch steht zu Gottes Schöpferwillen; sie weiß darum, daß Krankheit und Hunger und Tod Gottes eigentlichem Willen widerstreiten, daß Gottes zukünftige Welt sie aufheben und alle Tränen abwischen wird von unseren Augen. Darum legt unsere Daseinsfreude im Kampf gegen diese Mächte Zeugnis ab für Gottes eigentlichen Willen. Mit allen Mitteln der Wissenschaft und mit allem Einsatz des Willens kämpft sie gegen die Gewalt des Todes, ob diese sich im Leiden des Individuums oder in einem zerstückten Volkstum oder in einer verlotterten Wirtschaft manifestiert. Wir geben uns dabei nicht der Illusion hin, daß durch unseren Kampf der Todesschatten von der Welt genommen und Gottes Welt heraufgeführt werden könnte. Die Mächte der Zerstörung gehören zur Gestalt der gefallenen Welt und werden erst mit dieser aufgehoben. Aber unser Kampf ist Protest gegen die gefallene Welt und damit gegen unsere Schuld und Zeugnis

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

16

für Gottes eigentlichen Schöpferwillen, der in einer neuen zukünftigen Welt sich herrlich offenbaren wird. Indem wir diesen Kampf kämpfen, dürfen wir erfahren, daß Gott uns durch ihn segnen will. Alles, was er uns gibt, gibt er uns, indem er uns gegen die Mächte der Zerstörung kämpfen läßt. Er gibt uns Nahrung im Kampf mit dem Hunger, er gibt uns Gesundheit im Kampf mit der Krankheit, er gibt uns Familie und Volk im Kampf mit dem Nihilismus um uns und in uns. Nie wird der Kampf ausgekämpft sein, solange diese Welt besteht, aber immer wird der Kampf unser Leben segnen, weil er die Hand ist, durch die Gott uns seine Gaben reicht. So ist unsere Daseinsfreude kämpferisch, so gewiß sie dankbar ist. Denn was sollte unser Kampf, wenn es nicht Gottes Wille wäre, auch in einer gefallenen Welt, in der alles auseinanderstrebt und sich zu zersetzen droht, uns die Möglichkeit des Lebens immer neu zu geben? Gerade im Kampf werden uns erst recht die Augen geöffnet für den Segen der Ordnungen, durch die Gott unser Leben ermöglicht und erhält, und wir beginnen, richtig zu erkennen, wie Ehe und Familie und Rasse und Volk und Staat Erhaltungsordnungen Gottes sind, hinter denen seine ganze Güte steht. Durch diese Ordnungen bündigt Gott die Mächte der Zerstörung, daß unser Kampf nicht ohne Sinn und ohne Verheißung ist, so gewiß auch diese Ordnungen nicht außerhalb der Gestalt unserer Welt existieren und deshalb wie alles im Kampf erworben und behauptet sein wollen; aber sie sind da und segnen uns. Oder was sollte unser Kampf wenn Gott uns — mitten in allen Niederlagen, die uns aufs neue mahnen, nicht zu übersehen, daß wir in einer Welt des Abfalls und des Todes leben — nicht auch Siege über Siege schenkte, die dem Leben Raum schaffen? Indem unsere Daseinsfreude kämpferisch ist, macht sie uns dankbar und, indem sie dankbar ist, verpflichtet sie uns zum Kampf. Wir können Gott nicht in der Begabung mit diesem Leben und in der Erhaltung dieses Lebens als Vater preisen, ohne eben damit ein starkes Bekenntnis zu diesem Leben abzulegen mit allem, was zu ihm gehört, es ermöglicht und erhält; und dieses Bekenntnis wird geläutert und vertieft durch das Wissen: ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit. Daß wir in einer gefallenen Welt doch leben dürfen, erfüllt uns täglich mit neuem Lobpreis des Schöpfers als des Vaters.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Im Rahmen des ersten Artikels dürfen wir Gottes väterliche Güte und Barmherzigkeit weiter in seiner Führung finden: „wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Abel behütet und bewahret.“ Luthers Worte scheinen Gottes Führung inhaltlich zu überspizen; sie gedankenlos nachzusprechen, wäre nicht nur kindlich, sondern geradezu kindisch. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn zahllosen Christen ihr Gottvaterglaube gerade an dieser Stelle zerbricht, weil sie von uns ein allzu harmloses Nachsprechen gelernt haben. Unser Glaube an die Führung unseres Lebens durch Gott, der eben in dieser Führung sich uns als Vater erweist, geht nicht dahin, daß uns die Not dieses Lebens in irgendeiner Weise erspart werden könnte<sup>18)</sup>. Auch der Christ ist dieser todverfallenen Welt nicht entnommen und kann auch im Glauben nicht aus ihr herauspringen. Es gibt kein Leben, das nicht durch mannigfaches Erleben darauf gestoßen würde, daß diese Welt Gottes Schöpferwillen nicht entspricht. Es gibt für keinen Menschen — auch nicht im Glauben — Schutz gegen die Macht des in mannigfachsten Gestalten uns nahenden Todes. Doch weiß der Christ, daß — wenn auch diese Welt Gottes Schöpferwillen in ihrer Todesgestalt nicht entspricht — in ihr nichts ohne Gottes Willen ist, daß auch der Tod und alle Machtäußerungen des Todes in dieser Welt von Gottes Willen umschlossen sind und nichts zu uns kommen kann, was nicht innerhalb einer gefallenen Welt von Gottes Willen getragen wäre. Das läßt ihn alles aus Gottes Händen nehmen, was halt aus Gottes Hand genommen werden muß. Er hört nicht auf, gegen die Macht des Schicksals mit allen Kräften des Wissens und Könnens und Wollens zu kämpfen und damit gegen die Gestalt dieser Welt zu protestieren und für Gottes eigentlichen Schöpferwillen zu zeugen; aber wo seinem Kampf der Erfolg versagt bleibt, da weiß er auch, daß Gott ihn versagt und nun zum gehorsam-tapferen Erleiden der Gestalt dieser Welt ruft. Das mag — von außen gesehen — eine ganz unmögliche Haltung sein und ist es auch; sie wird nur zugänglich, wenn unser Kampf vom Gebet begleitet und getragen wird. Indem Gott uns in Christus zum Bitten lockt und uns auch um äußere Bewahrung und Errettung für uns und andere Menschen bitten läßt, weiß er sich uns

<sup>18)</sup> Dagegen spricht Rosenberg von dem „Gott des Christentums, welcher über allen Gläubigen angeblich seine mild-schützende Hand hält“ (S. 400).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

als Herr des Geschehens zu bezeugen<sup>19)</sup>. Jawohl: wir wissen von erhörten Bitten um Schutz in Gefahr, um Rettung aus Todesnot, um Brot für den Tag, um gute Freunde und getreue Nachbarn. Wenn wir nichts wüßten von erhörten Bitten um Wendung und Fügung und Bewahrung, wüßten wir auch nicht, daß das Geschehen bis ins Kleinste in Gottes Händen ruht; dann wäre es uns auch unmöglich zu wissen, daß Gott es ist, der uns zum gehorsamen Leiden ruft, wo unserem Kampf in dieser Todeswelt der Erfolg versagt bleibt. Aber nichts wäre verkehrter, als unseren Führungsglauben mit dem Glauben an Bewahrung und Wendung und Fügung in äußerer Not gleichzusetzen. Dann hätte Luther ehrlicher Weise besser gesagt: wider allerlei Fährlichkeiten beschirmt und vor allerlei Übel behütet und bewahrt. Aber er sagt: wider a l l e Fährlichkeit und vor a l l e m Übel; durch diesen spröden Wortlaut wehrt er jeglicher Abschwächung und Harmonisierung mit unseren Gebetserfahrungen innerhalb des Geschehens dieser Welt und zwingt zur Prüfung, worin christlicher Führungsglaube in aller und trotz aller Not dieser Zeit seinen Grund hat. Es gibt keine Führung ohne Ziel; schon das Wort „Führung“ verweist auf ein Ziel, zu dem man geführt wird, und ohne Wissen um das Ziel kann es kein Wissen um Führung geben. Es steht auch um den christlichen Führungsglauben nicht anders. Er verweist uns auf das unseren irdischen Augen verborgene Ziel, zu dem Gott uns führen will; dieses Ziel liegt nicht in dieser Welt, sondern in der erlösten Welt Gottes. Nur wenn der Blick auf Gottes Ziel festgehalten wird, darf bekannt werden, daß Gott wider a l l e s beschirmt, was auf dem Wege zu diesem Ziel sich uns als Fährlichkeit in den Weg stellt, und uns vor a l l e m behütet und bewahrt, was auf dem Wege zu d i e s e m Ziel ein Übel zu werden droht. Wenn Luther auf dem Wormser Reichstag nach standhaftem Bekenntnis verhaftet und zum Tode verurteilt worden wäre und auch die Todesfurcht ihn nicht hätte wankend machen können, hätte er nicht auch dann und gerade dann bekannt, daß Gott ihn wider a l l e Fährlichkeit beschirmt und vor a l l e m Übel behütet und be-

<sup>19)</sup> Rosenberg spricht von dem „mit so viel Zauberei umgebenen Gebet“, dessen Bedeutung Eckhart in die richtigen Schranken weise, wenn er sagt, daß „Gottes Abgeschiedenheit von allen Gebeten so wenig bewegt werde, als ob es so etwas gar nicht gäbe“ (S. 235).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

wahret habe? Der christliche Führungsglaube bedeutet nicht die Meinung, daß wir um Enttäuschungen und Infektionen und Katastrophen herumkommen könnten, sondern er bedeutet die Gewißheit, daß auf dem Wege zum Ziel Gottes alles uns zum Besten dienen muß; er bedeutet die Aufforderung, in allem, was uns widerfährt, fest auf das verborgene Ziel Gottes zu blicken und einen Halt zu finden in dem Wissen, daß uns auf dem Wege zu diesem Ziel durch Gottes Macht nichts zu einem Übel werden und keine Fährlichkeit uns überwinden darf. So und nicht anders wissen wir uns von Gott getragen und behütet und preisen ihn als den Vater. Die Leiden und Nöte dieser Welt hören nicht auf, Leiden und Nöte zu sein; wie sollte nicht auch ein Christ leiden etwa unter einem mit der Diagnose Tuberkulose oder Krebs gezeichneten Schicksal? Aber er weiß, daß dieses Schicksal ihn nicht von Gottes Liebe trennen und so zu einem Übel werden darf. Einst werden alle noch so drückenden Rätsel der göttlichen Führung sich lösen, und es wird offenbar werden, wie der dunkelste Weg in Gottes Ziel mündet. Auch im Blick auf Gottes Führung gilt: ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit; und auch hier wird unser Glaube durch das Wissen um unsere schuldhaftige Gottwidrigkeit nur geläutert und vertieft. Unser Widerstreben gegen Gottes Willen und auch gerade gegen den in unserem Schicksal uns begegnenden Gotteswillen hätte wohl verdient, daß Gott uns fallen ließe; es ist seine Güte und seine Barmherzigkeit, wenn auch über unserem Leben das Psalmwort stehen darf: „Du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“

Merkwürdigerweise findet unser Bekenntnis zu Gott als dem Vater in der völkischen Religiosität nicht die gleiche Ablehnung wie unser Bekenntnis zu ihm als dem Schöpfer. Das erklärt sich so, daß die menschliche Haltung gegenüber dem Vatergott den Vertretern des Deutschglaubens wertvoller zu sein scheint als unsere Haltung gegenüber dem Schöpfergott. Dem Schöpfergott stehen wir im Wissen um unsere Kreatürlichkeit gegenüber, wie die Deutschreligiösen meinen: in knechteliger Untermwürfigkeit; aber dem Vatergott in kindlichem Vertrauen. Und da das Vertrauen an sich positiv gewertet wird, schon weil es Kraft entbindet, richtet sich der ganze Ansturm gegen unseren Glauben an den Schöpfergott,

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

während unser Bekenntnis zu dem Vater auf der ganzen Linie weitgehende Schonung erfährt, ja unter Umständen eine freundliche Würdigung findet. Aber man darf sich dadurch nicht über den absoluten Gegensatz, in dem sich die Deutschreligiosität zu unserem Gottvaterglauben befindet, hinwegtäuschen lassen. Man kann sogar gerade an diesem Punkt den Gegensatz besonders scharf aufzeigen. Was geschätzt wird, ist lediglich die Haltung des Vertrauens. Ob unserem Vertrauen auch die Realität Gottes entspricht, d. h. ob wir mit Grund vertrauen, oder ob wir uns nur etwas einreden, was gar nicht wirklich ist, ist verhältnismäßig gleichgültig — wenn nur der Charakterwert des kraftentbindenden Vertrauens gesichert ist. Daß Gott gar nicht wirklich als G o t t existiert, macht wenig aus, da das Vertrauen zu ihm sich als Vertrauen zu der eigenen Art und auf die eigene Kraft nachträglich rechtfertigt. So behauptet Rosenberg (Mythus S. 389), daß „das Vertrauen des schlichtgläubigen Menschen auf ‚Gott den Vater‘ wesensgleich“ sei mit dem von ihm gezeichneten Schicksalsbegriff. „Die Idee des ‚Vaters‘“ sei nur „die notwendige Verpersönlichung, die der religiöse Mensch vornehme“, wobei aber „die Werte des Charakters genau die gleichen“ seien. Er fährt fort: „Darum könnte sich ein germanischer Denker mit einem nordischen Bauern, der aufrecht und pflichtbewußt seine Lebenspflicht erfüllt, leicht verständigen, wenn die syrisch vergifteten Kirchen das gerade Vertrauen nicht durch Sündenlehren, Gnadenversprechungen, Fegefeuer, ewige Verdammnis vergifteten und verwirrten. Es ist schon so, wer Vertrauen in s e i n e A r t hat, hat auch Vertrauen zu ‚Gott‘. Eins bedingt das andere.“ Oder wir hören Bergmann: „Soll der Deutsche, von seinem Gott ergriffen, nicht die Kraft besitzen, sich selbst zu nahen und seine Not zu wenden? Sollte nicht auch ihm wie jenem Wäl- fungen sproß versprochen sein, in der Stunde der höchsten Not ein Schwert zu finden, einen ‚Notung‘, den Siegglauben an sich selbst? Denn der Glaube allein ist Gott und macht Gott, nämlich Kraft.“ (Nationalkirche S. 261.) Darum: „Rufe Dich an in der Not, so wirfst Du Dich erretten und Du sollst Dich preisen“ (S. 199). Und noch eine Stelle: „Auf diese Weise hatte schon der betende Germane ein ‚Gotthaben‘, einen Freund- und Bruder- und Helfergott, dem er vertraute. Und auf diese Weise hat jeder edlere und willensstarke Mensch, der etwas Großes und Hohes für sein Volk und die

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Menschheit erstrebt, ein ‚Gotthaben‘, nämlich Zuversicht und Vertrauen in seine (!) Kraft, unbewusste Selbstsuggestion“ (S. 234). Wir fragen demgegenüber: Warum dann immer noch von Gott reden<sup>20)</sup>? Warum dann nicht lieber offen sagen: es gibt keinen Gott, es gibt nur die Kraft der in dir lebendigen Rassenseele; erwecke sie in dir, verlaß dich auf sie und sei ein Held! Wir würden das für sauberer halten. Wo soll das hinführen, wenn man unserem Volke gegenüber von Gott redet und es damit auf sich selbst verweist und ihm zumutet, im Vertrauen auf Gott eine „unbewusste Selbstsuggestion“ zu vollziehen? Als den Germanen ihr Glaube an den von Bergmann beschworenen Helfergott, an den *fulltrúi* (d. h. an den, dem man voll trauen kann) zerbrach, haben sie sich offen zum Glauben an die Macht eines blind waltenden Schicksals bekannt, der mit der Existenz von Göttern entweder gar nicht mehr rechnete oder aber auch die Götter als dem Schicksal ausgeliefert ansah. Sachlich kommt die moderne Absage an den allmächtigen Schöpfergott auf dasselbe hinaus. Wenn Gott nicht allmächtig über und hinter der Welt steht, dann bleibt eben nur der Glaube an ein sich vollziehendes Schicksal, demgegenüber wir nur auf die eigene Macht und Stärke verwiesen werden können; das kann auch durch den weiteren Gebrauch des Wortes „Gott“ für die in uns lebendige völkische Kraft nicht verdeckt werden. So ist auch in unserem Bekenntnis zu Gott als dem Vater der Gegensatz zur Deutscherreligion absolut, obwohl man hier nicht so sehr angreift. Man greift uns ja nur deswegen nicht an, weil uns hier das Vorhanden-

<sup>20)</sup> Sollte es die Furcht vor den zersetzenden Folgen der bolschewistischen Gottlosenpropaganda sein, die an dem Gebrauch des Wortes „Gott“ festhalten läßt? Bergmann: „Man darf sich nicht wundern, daß der Mensch in Abgründe stürzt, sobald sich sein Glaube an Gott auflöst. Sagen wir ihm aber: Du selbst bist Gott und sollst es immer mehr werden, so hat die Gottlosenpropaganda ihren Sinn verloren“ (S. 113). In der Sache selbst weiß sich Bergmann freilich noch entschiedener als die Gottlosenbewegung: „Die Propagandisten der Gottlosigkeit tranken selbst noch an der alten Gottesidee, und ihr Eifer, sie in den Schmutz zu treten, ist deshalb so groß, weil sie selbst noch nicht frei sind von der theistischen Denkform“ (S. 107). So sind es denn reine Nützlichkeitsermägungen, die Bergmann den weiteren Gebrauch des Wortes „Gott“ geraten sein lassen: „Wenn wir an Begriff und Namen Gott noch (!) festhalten, so tun wir das, um in einer Sprache zu reden, die unsere Zeit noch versteht, und um nicht allzu weit unserem Jahrhundert vorauszu-eilen“ (S. 239).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sein des mit dem Vaterglauben verbundenen Vertrauens schützt und man uns vorläufig unsere — Illusion beläßt. Aber die Wahrheitsfrage läßt sich auf die Dauer nicht zurückstellen. Entweder steht hinter dem Schicksal, mit dem wir alle uns auseinanderzusetzen haben, ein allmächtiger Gott, in dem alles, was ist, begründet ist, und der uns „wider a l l e Fährlichkeit beschirmt und vor a l l e m Übel behütet und bewahrt“ und sich eben so als unser Vater erweist — dann dürfen und müssen wir i h m vertrauen, und zwar „über alle Dinge“ vertrauen. Oder das alles ist nicht wahr: es steht l e i n Gott allmächtig hinter dem, was uns widerfährt, und wir werden n i c h t durch Freud und Leid zu Gottes verborgenem Ziel geführt — dann dürfen wir ihm nicht nur nicht vertrauen, sondern müssen offen den Untergang des Gottesglaubens proklamieren und jedem Menschen sagen, daß er allein auf sich gestellt ist und sehen muß, wie er die in ihm liegenden rasseverbundenen Kräfte zur Lebensgestaltung einsetzt. Entweder — oder. Ermutigend ist das Bild, das Rüdert (Tübingen) auf Grund seiner Forschungen von den praktischen Konsequenzen des gewiß heroischen germanischen Schicksalsglaubens zeichnet, gerade nicht: „Es geht eine Welle von Weltangst und Grauen über die germanischen Menschen dahin, Stimmungen, die ursprünglich sicher dem germanischen Lebensgefühl ganz fremd waren.“ (Die Christianisierung der Germanen, 1932. S. 20.) Den Germanen, dem der Glaube an die Macht seines fulltrúi zerbrochen ist, schildert Rüdert als einen, „der an mátt ok megin, an die eigene Macht und Stärke, glaubt, der mit dem Schicksal nicht fertig wird, der von Angst erfüllt und innerlich aufgespalten ist“ (S. 21). Aber wenn es wahr wäre, daß unserem Bekenntnis „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen“ die Realität Gottes, nicht entspricht, dann müßten wir es auch sagen und kompromißlos — kompromißloser als die Deutschreligiösen — das Ende einer Wahnidee verkünden.

W e n n es wahr wäre! Es ist n i c h t wahr. Sondern es ist wahr, daß Gott sich nicht unbezeugt gelassen und in Christus uns überwältigt und auf sich geworfen hat. Wir beten zu ihm nicht auf Grund eigenen Entschlusses, sondern Gottes heiliger Geist läßt uns rufen „lieber Vater“ und gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind und als Kinder auch Erben seiner Herrlichkeit. Wir beten zu ihm in dem Wissen, daß er als der Allmächtige über

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

dem Schicksal steht und auch Macht hat zu wenden und, wo er nicht wendet, doch alles zu seinen Zielen führt. Daß Gott uns zu seinem Ziele führt, bedeutet jedoch nicht eine Sensesorientierung unseres Lebens, die dieses Leben vergleichgültigen würde<sup>21)</sup>. Sein Ziel steht ja hinter dem Erleben dieser Welt; alles, was es hier zu kämpfen und zu leiden und zu wirken gibt, weist zwar über diese vergängliche Welt hinaus auf Gottes Ziel, bekommt aber zugleich von Gottes Ziel her den Entscheidungscharakter der Ewigkeit. Es ist auch nicht so, daß unser Glaube an Gottes Führung die Hände in den Schoß legen und alles von außen erwarten ließe. Gottes Führung begegnet uns ja in unserem persönlichen, volksverflochtenen Schicksal, das nicht wie eine Dampfwalze über uns hinweggeht, sondern uns zu Entscheidungen zwingt, zu Entscheidungen des

<sup>21)</sup> Viel eher könnte davon bei der so viel empfohlenen „deutschen“ Mystik, auch der Mystik Eckharts, die Rede sein. Eckharts Lehre von der Abgeschiedenheit bedeutet wirklich Vergleichgültigung dieses Lebens. Es ist mehr als eigenartig, wie Rosenberg die undeutsche, neuplatonische Art des Gottsuchens im „Entwerden“, d. h. im Sich-Lösen von allen Kreaturen und allen Eindrücken, bei Eckhart in hohen Tönen als „die notwendige rhythmische Gegenbewegung nach der Anerkennung des fruchtbaren Werkes“ preist und sie gar noch mit Goethes „Ehrfurcht vor sich selbst“ gleichsetzt (S. 234). Da kann man denn lesen, daß nach Eckhart Liebe, Demut und Barmherzigkeit den Menschen „aus sich herauszugehen“ zwingen und sich immer „noch“ (!) auf die Kreatur beziehen, „was bei der Abgeschiedenheit nicht mehr der Fall sei“ (S. 234). Folgende Sätze Eckharts werden für wert gehalten, wörtlich zitiert zu werden: „Mag nun ein solches Herausgehen aus sich selbst (in Liebe, Demut, Barmherzigkeit) etwas noch so Vortreffliches sein, das Innenbleiben ist doch immer noch etwas Höheres ... Vollkommene Abgeschiedenheit kennt kein Absehen auf die Kreatur ... sie will nur in sich selber ruhen ... sie will nicht dies oder das, sie will nur: mit sich selber eins sein“ (S. 234). Man traut seinen Augen nicht, wenn nun in diesem Zusammenhang folgender Ratsschlag zur Abgeschiedenheit als „völkisches (!) Bekenntnis“ angeführt wird: „Halte dich abgeschieden von allen Menschen, bleibe ungetrübt von allen aufgenommenen Eindrücken, mache dich frei von allem, was deinem Wesen eine fremde Zutat geben könnte“ (S. 235). Der Ratsschlag, sich von allem, was unserem Wesen „eine fremde Zutat“ geben könnte, freizuhalten, bedeutet natürlich innerhalb der Lehre von der Abgeschiedenheit inhaltlich das genaue Gegenteil eines völkischen Bekenntnisses, um von den ersten Ratsschlägen (halte dich abgeschieden von allen Menschen) gar nicht zu reden. Trotzdem soll die Lehre von der „Abgeschiedenheit der Seele“ „vielleicht das schönste Bekenntnis des germanischen Persönlichkeitsbewußtseins“ darstellen (S. 233).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Handelns, des Kämpfens, des Gestaltens und des Leidens. Auch der Christ weiß, daß er nicht im Schlaraffenlande lebt und ihm nichts in den Schoß fällt. Denn wir stehen ja nicht als Kinder in der Welt, sondern wir stehen als Kinder vor Gott. Und indem wir vor ihm als Kinder stehen und uns zu ihm als unserem Vater bekennen, der uns vor aller Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt, wissen wir unsere vielbefehdete kreatürliche Abhängigkeit von dem Schöpfer Himmels und der Erden nicht als eine knechtische, und wo sie unter uns falsch verstanden werden sollte, da erinnern wir einander an das Apostelwort: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Lieber Vater.“

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

## Gott der Herr

Im Glauben von Christus erfasst, bekennen wir Gott schließlich als unseren Herrn. Der unser Leben geschaffen hat und erhält und uns zu seinem Ziel führt, hat Anspruch auf Lob, Dienst und Gehorsam: „das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin“. Wohl bemerkt: Lob, Dienst und Gehorsam wachsen aus dem Dank hervor. Weil uns in Christus die Augen geöffnet sind für das, was Gott uns gegeben hat und gibt — wobei wir seine größte und heiligste Gabe im Rahmen des ersten Artikels noch nicht einmal haben entfalten können —, deswegen wird aus dem Dank das Lob und aus dem Lob der Dienst, und der Dienst vollzieht sich im Gehorsam gegen den heiligen, unverbrüchlichen, ewigen Gotteswillen. Wenn in der Geschichte des Christentums auch noch so sehr andere Motive gepredigt worden sind und aus anderen Motiven heraus gehandelt wurde, so quillt doch im Dank für Gottes in Schöpfung, Erhaltung und Führung erwiesene Wohltat das rechte, eigentliche Motiv für unser Handeln. Es ist nicht die Angst vor dem „Sinaigott“, die uns treibt, und nicht die Sucht nach Lohn, die uns in Atem hält, sondern es ist der Dank, der uns bestimmt oder vielmehr bestimmen soll; daß er uns nicht so bestimmt, wie es sein sollte, rechnen wir uns durchaus als Schuld. Daß Lob, Dienst und Gehorsam für uns im Dank wurzeln, steht nicht im Widerspruch zum Beschluß der Gebote. Der Gott, dem wir Dank schuldig sind, und der im Dank mit allem, was aus ihm entspringt, als unser Herr anerkannt sein will, ist nun einmal kein harmloser Gott, und wir könnten uns nicht einmal wünschen, daß er sich uns als ein harmloser Gott, der seine Augen freundlichst verschließt, präsentieren würde. Im übrigen beachten wir, daß die zehn Gebote, also auch ihr Beschluß, einem Volk als Grundlage seines Lebens gegeben

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

worden sind, und daß wir von Erbsluch und Erbsegen im Volksleben durchaus etwas wissen sollten und könnten. Aber auch gegenüber diesem „eifrigen Gott, der über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“, gilt, daß wir nicht aus Angst vor schrecklichen Folgen oder aus Spekulation auf allerhand Annehmlichkeiten heraus ihn als unsern Herrn loben und ihm als unserem Herrn gehorsam dienen, sondern aus Dank für das, was er als Schöpfer und Erhalter und Vater unseres Lebens uns gegeben hat und gibt.

Diese Feststellung wird freilich den Vertretern der Deutschreligion wenig Eindruck machen. Denn sie stoßen sich ja schon daran, daß unser Handeln überhaupt an einem Willen orientiert ist, der uns überlegen ist und uns von außen zukommt. Ob wir aus Dank oder aus Furcht oder aus Lohnspekulation handeln, ist ziemlich einerlei; daß wir uns überhaupt vor Gott und nicht vor uns selbst verantwortlich wissen, das ist es! So weiß Rosenberg im Anschluß an Eckhart hervorzuheben, daß „die Freiheit der Seele ein Wert an sich“ sei: „der Adel der allein auf sich gestellten Seele ist das Allerhöchste; ihr allein hat der Mensch zu dienen“ (Mythus S. 238); ja im Blick auf die Gestalt Jesu (!) wird als Ideal bestimmt, „die absolute Persönlichkeit, die ist, d. h. frei ihrem eigenen Gesetz nach lebt, als Herr über die Person“ (S. 396). Hauer stellt den Gegensatz zwischen Verantwortung vor Gott und vor uns selbst mit folgenden Sätzen dar: „Wenn im Judentum und Christentum das Gesetz, das der Menschen Handeln ordnet, von einem göttlichen Gesetzgeber von außen her den Menschen auferlegt wird, ist in allen höheren Phasen des indogermanischen Glaubens das bindende Gesetz im eigenen Innern gesucht worden<sup>22)</sup>. Und gerade darin sehen die Känder dieses Glaubens des Menschen ewige Würde gewurzelt, daß er weder engelstischer Willkür noch fremdem Willen sich beugt, sondern dem Gesetz in ihm. Vor diesem Tribunal muß schließlich jede Forderung, woher sie auch stamme oder zu stammen vorgebe, sich verantworten. Der

<sup>22)</sup> Daß es ein „bindendes Gesetz im eigenen Innern“ gibt, weiß übrigens auch der Jude Paulus; siehe Röm. 2, 14—15. Die Frage ist nur, ob das Gesetz in uns die letzte Gegebenheit ist oder ob es uns auf Gottes heiligen Willen zurückverweist, wie er uns in Christus ergreift und verpflichtet.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

„autonome Mensch“ ist hier verkündigt.“ (Unser Kampf um einen freien Deutschen Glauben, S. 19f.)<sup>23)</sup>. Bergmann schreibt: „Unsere sittlichen Normen sind . . . freie und selbständige Schöpfungen des hohen Menschengeistes, des einzigen im Umkreis alles Seienden, was Gott genannt zu werden verdient . . . Nur zögern wir, den sittlichen Gesetzgeber, nämlich den hohen Menscheng Geist, Gott zu nennen<sup>24)</sup>, weil der Name G o t t durch die Niederungen der Menschheitsgeschichte gezogen wurde und viel zu sehr entwertet ist, als daß er auf ein so erhabenes Wesen, wie es der hohe Menscheng Geist ist, angewendet werden sollte“ (Nationalkirche S. 204). Also: h i e r Verantwortung vor Gott dem Herrn, d o r t Verantwortung vor den selbsterkorenen Normen. Ob wir Gott Verantwortung schuldig sind oder uns selbst, kann auf dem Weg der Aussprache nicht geklärt werden. Es gilt auch hier, daß der Blick auf die eigene Wirklichkeit das einzig Feste und Gegebene ist, wo Gott nicht den Blick für seine Wirklichkeit erschließt.

Zur Debatte steht also nicht, ob wir Gott Verantwortung schuldig sind und ihm zu dienen haben als unserem Herrn, sondern lediglich w i e wir auf Grund unserer Verantwortung in diesem Leben dem Herrn dienen zu sollen meinen. Was uns in

<sup>23)</sup> Indem Hauer den „autonomen Menschen“ verkündigt, grenzt er sich — übrigens wie Rosenberg — scharf gegen das liberale Verständnis dieser Bezeichnung ab: „Der autonome Mensch meint nicht, daß in dem kleinen empirischen Ich das Gesetz ruhe, dem er sich beugt, sondern in der ewigen Realität, mit der er sich verbunden erlebt“ (Unser Kampf S. 20). Genau so könnte auch Rosenberg und selbst Bergmann sagen. Aber auf die entscheidende Frage, was wohl unter „der ewigen Realität, mit der sich der autonome Mensch verbunden weiß“, zu verstehen ist, antwortet Hauer weniger konsequent als die anderen Vertreter des deutschreligiösen Gottesglaubens. Da hören wir sogar davon, daß „der indogermanische Glaube Gott auch als Persönlichkeit kenne“, allerdings „dem Persönlichen das Überpersönliche im Gottsein polar entgegensehe“ (S. 20). Überhaupt stellt der „freie deutsche Glaube“ Hauers einen Vermittlungsversuch zwischen christlichem und konsequent deutschreligiösem Glauben dar, der vermutlich einmal zwischen den Fronten zerrieben werden wird.

<sup>24)</sup> Leider zögert Bergmann sonst gar nicht mit der mißbräuchlichen Verwendung des Gottesnamens, wie bereits genügend gezeigt wurde (s. Anm. 20); es ist interessant, daß ihm dabei doch gelegentlich einmal Bedenken kommen, die freilich in allem anderen als in der Ehrfurcht vor dem zweiten Gebot wurzeln.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Christus als Wille Gottes erfasst und unser Handeln bestimmt, das wird in Vergleich gesetzt zu den selbsterkorenen, blutverhafteten Normen und von ihnen aus einer kritischen Prüfung unterworfen. Nicht die Verantwortung vor Gott an sich wird bekämpft — die würde man uns als unsere private Angelegenheit belassen —, sondern die inhaltliche Erfassung unserer Verantwortung, das Wie der Verantwortung und die Auswirkung dieses Wie im Handeln. In die Sprache der Deutschreligiösen übersetzt heißt das: Was ist bei euch und was ist bei uns der höchste Wert, der das Handeln bestimmt und damit das Leben der Nation formt? Es ist ein furchtbares Verhängnis, daß man hier auf seiten der Deutschreligiösen nur volle Gegensätzlichkeit zu erblicken vermag, während wir — wenn irgendwo, so gerade hier — eine Verständigung und willentliche Gemeinschaft noch am ehesten für möglich und im Interesse unseres Volkes geradezu für notwendig halten. Rosenberg schreibt: „Zwei Werte sind es vor allen anderen, an welchen sich seit zwei Jahrtausenden die ganze Gegensätzlichkeit zwischen Kirche und Rasse, Theologie und Glauben, Zwangsglaubenssatz und Charakterstolz offenbaren, zwei im Willenhaften wurzelnde Werte, um die in Europa von je um die Vorherrschaft gerungen wurde: Liebe und Ehre“ (Mythus S. 46).

Wenn von Rosenberg zwischen dem Höchstwert Liebe und dem Höchstwert Ehre ein absoluter Gegensatz empfunden wird, so ist unsere kirchliche Verkündigung daran nicht unschuldig. Zunächst: was die Liebe angeht, so müssen wir sagen, daß das Zerrbild, das Rosenberg von der von uns gemeinten Liebe zeichnet, zwar ein Zerrbild ist, aber daß die innerhalb der Christenheit verkündigte und noch mehr gelebte Liebe nur zu oft zur Entstehung dieses Zerrbildes Anlaß gab. Zur Liebe gesellt sich bei Rosenberg immer das Wort „Mitleid“, und einmal wird gar definiert: „die Liebe, im Sinne von Demut, Barmherzigkeit, Unterwürfigkeit und Askese“ (S. 155). Wer wollte bezweifeln, daß nicht nur das römisch-katholische Christentum, sondern auch unser evangelisches Christentum die Entstehung dieses Zerrbildes mit verschuldet hat? Sodann sieht Rosenberg die Liebe immer im Licht einer unterschiedslosen Allermweltsiebe, die das Volkstum zerstört. So heißt es, daß das alte Rom „durch physische Zersetzung und Predigt der unterschieds-

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

lofen Menschheit und Liebe“ zusammengebrochen sei und „die Lehre von der Liebe auch in ihrer schönsten Erscheinung eine Widerstände zerschmelzende Macht“ darstelle (S. 158). Ebenso ist nach Rosenberg für das Germanentum die Predigt der Liebe verheerend gewesen: „Heute ist es jedem aufrichtigen Deutschen klar, daß mit dieser alle Geschöpfe der Welt gleichmäßig umfassenden Liebeslehre ein empfindlicher Schlag gegen die Seele des nordischen Europas geführt worden ist. Das Christentum, wie es sich als System herausgebildet hatte, kannte nicht den Gedanken des Rasse- und Volkstums“ (S. 155 f.). Genau so wird unsere heutige Lage eingeschätzt: „das kirchlich-christliche Mitleid ist auch in der freimaurerischen ‚Humanität‘ in neuer Form aufgetaucht und hat zur größten Verheerung unseres gesamten Lebens geführt. Aus dem Zwangsglaubenssatz der schrankenlosen Liebe und der Gleichheit alles Menschlichen vor Gott einerseits, der Lehre vom demokratischen, rasselosen und von keinem nationalverwurzelten Ehrgedanken getragenen ‚Menschenrecht‘ andererseits hat sich die europäische Gesellschaft geradezu als Hüterin des Minderwertigen, Kranken, Verkrüppelten, Verbrecherischen und Verfaulten ‚entwickelt‘. Die ‚Liebe‘ plus ‚Humanität‘ ist zu einer alle Lebensgebote und Lebensformen eines Volkes und Staates zerschneidenden Lehre geworden und hat sich dadurch gegen die sich heute rächende Natur empört“ (S. 169). Wenn es sich auch hier um eine Verzerrung dessen handelt, was wir unter Liebe meinen, so bleibt uns doch nichts übrig, als unseren Beitrag zu dieser Verzerrung zu erkennen und zu bereuen. Wir können dabei ruhig der Meinung sein, daß der römische Katholizismus im wesentlichen verantwortlich zu machen ist, was übrigens auch Rosenberg uns sicherlich gern testieren wird. Aber auch wir haben allen Anlaß, in Zukunft klar und eindringlich herauszustellen, was wir auf Grund der reformatorischen Erfassung des Liebesgebotes unter Liebe meinen. Und zwar a) daß die Forderung der Liebe uns gerade auf unser Volk, in dem uns der Nächste gegeben ist, verweist und uns zu dem Versuch, unser Volk aus seiner Substanz heraus zu erneuern, ein volles Ja sagen läßt; b) daß die von uns geforderte Liebe uns zwar auch barmherzig und demütig sein läßt, wo Barmherzigkeit und Demut am Platze sind, aber genau so gut auch hart und zornig, wo Härte und Zorn am Platze sind, und daß

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sie in allem den rückhaltlosen Einsatz und die rückhaltlose Hingabe meint. Es ist hohe Zeit, daß aus unserem Wort und noch mehr aus unserer Tat für jeden zu erkennen ist, was für uns die grundlegende Forderung, aus der sich alle anderen Forderungen in actu ergeben, bedeutet: **Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.** Dann wird hoffentlich auch Rosenberg sich überzeugen, daß ein Gegensatz zwischen dem, was er meint, und dem, was wir meinen, im praktischen Handeln nicht besteht. Es sei denn, daß er gelegentlich in dem leidenschaftlichen Ringen um eine neue deutsche Zukunft sich zu Forderungen hinreißen läßt, die uns mit der Liebe zum Volk unvereinbar zu sein scheinen; so wenn es etwa heißt, daß auch die unverheiratete Frau, wenn sie dem Volk keine Kinder schenkt, als ein nicht vollwertiges Glied der Volksgemeinschaft betrachtet werden solle (S. 595), was sich unseres Erachtens in einem volkszerstörenden Sexualbolschewismus auswirken würde<sup>25)</sup>. Im ganzen dürfen wir jedoch sagen, daß wir mit Rosenberg im praktischen Handeln Schulter an Schulter marschieren, da uns gerade die Forderung der Liebe zum Nächsten das Grundwollen des Nationalsozialismus freudig bejahen läßt. Auch in rassehygienischer Hinsicht. Gerade das Gebot der Liebe ist es, das uns die Rassenhygiene als Voraussetzung zur Gesundung unseres Volkes ernstnehmen und ihre Forderungen, selbst unter Inkaufnahme von Härten, realisieren läßt in Befolgung der Mahnung des Führers, „der dauernd fortwirkenden Erbsünde einer Rassenvergiftung endlich Einhalt zu tun und dem allmächtigen Schöpfer

<sup>25)</sup> Die beste Probe für die Auswirkungen einer solchen Auffassung liefert Bergmann, zumal in seinem Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist, eine Soziosophie der Geschlechter“. Danach soll die Ehe eine „Kulturerrungenschaft“ sein, „die das Leben der Menschheit vergiftet und gefährdet, weil sie dem natürlichen Verhältnis zueinander nicht entspricht ... Ausgerechnet der Mensch, das sexuellste Tier, das es gibt (wie paßt dieser Ausdruck zu Bergmanns absoluter Vergottung des Menschen?), soll in lebenslänglicher solitärer und monogamer Dauerehe leben! ... Männertreue und Einehe auf Lebenszeit ist geradezu artschädlich ... Glücklicherweise genügt ein flotter Bursche für zehn bis zwanzig Mädchen ... Zur Begattung der vorhandenen Frauen und Mädchen finden sich willige und fleißige Männer genug ...“ usw. Gewiß werden solche Auslassungen auch Rosenberg anekeln; aber sie sind leider die unmittelbare Folge des aus seinem Mythos zitierten Satzes.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Wesen zu geben, wie er sie selbst erschuf" (Mein Kampf S. 449)<sup>26)</sup>. Das alles zur Klärung der von uns gemeinten Liebe.

Und nun die Ehre! An die Stelle der Liebe soll die Ehre treten! Was haben wir dazu zu sagen? Die traditionelle Theologie hat zum Begriff Ehre wenig zu sagen. Aber jeden Hitlerjungen ergreift es mit unwiderstehlicher Gewalt, wenn er auf seinem Dolch die Parole „Blut und Ehre“ liest. Gibt es vom christlichen Glauben aus überhaupt eine menschliche Ehre? Gilt es nicht: allein Gott in der Höh' sei Ehr'? Was hierzu zu sagen ist, steht — wenn es überhaupt irgendwo zu lesen steht — unter der Überschrift iustitia civilis. Es gibt eine „bürgerliche Gerechtigkeit“, die nicht eine erträumte oder angerechnete, sondern eine effektive Gerechtigkeit ist. Es gibt eine anständige Lebensführung, die von uns gefordert ist und ohne die es nicht geht, auch im Christenleben nicht. Es gibt eine Vervollkommnung des Charakters, eine Erziehung und eine Selbsterziehung zu untadeliger Haltung, zu Wahrhaftigkeit und Treue und Selbstlosigkeit und Mut. Luther sagt in einer 1529 zu Erfurt gehaltenen Predigt: „Hie auff erden soll man zuchtig und erbärlig leben“ (W. U. 29, 586). Christus sagt der Ehebrecherin nicht: das war nicht so schlimm; sondern: „sündige hinfort nicht mehr“, d. h. sei jetzt anständig und ehrenhaft und überwinde deine Leidenschaft. Auch für die iustitia civilis gilt, daß viel gefordert wird, wo viel gegeben ist. Wo die

<sup>26)</sup> Wir beachten, wie Hitler mit der Formulierung „der allmächtige Schöpfer“ sich einer Wendung bedient, die Geist von unserem Geist vertritt (ebenso übrigens S. 314: „Sünde treiben wider den Willen des ewigen Schöpfers“). Die Freude daran sollte man sich nicht durch den Hinweis auf die untheologische Formulierung „Wesen, wie er sie selbst erschuf“ verderben. Selbstverständlich kann keine Rassenhygiene — weder durch Ausschaltung von Blutmischung noch durch Unfruchtbarmachung Erbkranker — zur Schöpfungswelt vorstoßen, d. h. den Sündenfall rückgängig machen und den Menschen der ungebrochenen Gottesgemeinschaft restituieren. So will auch Hitler nicht verstanden sein. Selbstverständlich meint Hitler auch nicht, daß das, was wir theologisch unter „Erbünde“ verstehen, d. h. unser schuldhaftes Gottwiderstreben, in das wir hineingeboren werden, mit der „Erbünde der Rassenvergiftung“ irgendwie gleichzusetzen wäre. Anstatt bei einem Nichttheologen nach theologisch-unmißverständlichen Formulierungen zu suchen, sollte man sich lieber gefast lassen, daß es eine „Erbünde der Rassenvergiftung“ gibt, deren Überwindung im Blick auf die Welterhaltungsaufgaben des Schöpfers unsere Pflicht ist.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Anlage zu hervorragenden „Tugenden“ ins Blut gelegt ist, da gilt es auch, diese Anlage nicht verkümmern zu lassen, sondern sie zu erwecken und um ihren Besitz zu ringen mit aller Hartnäckigkeit und Spannkraft, deren wir fähig sind. Es ist unser Stolz, daß wir Deutschen uns im Ernstnehmen der *iustitia civilis* so leicht von keinem anderen Volk übertreffen lassen, und es stößt uns ab, wie wenig ernst man etwa in der semitischen Rasse nur zu oft die Grundbegriffe vom anständigen Menschen nimmt, worüber sich auch in der Bibel allerlei nachlesen läßt; so sehr Siegfried ein anderer ist als Jakob, so sehr ist unser Verständnis von dem, was Gott ins Herz geschrieben hat, ein anderes als das der Juden. Es gibt eine *iustitia civilis*, d. h. es gibt eine Ehre. Daß es „gerecht“ zu leben gilt, versteht der Judenjunge; denn dieses Wort stammt aus der Begriffswelt seines Volkes. Daß es „ehrenhaft“ zu leben gilt, versteht der deutsche Junge, und wehe uns, wenn wir ihm die hebräischen Begriffe der Theologie nicht übersetzen! Wehe uns; denn alles, was wir noch zu sagen haben, hängt in der Luft, wenn der Grund nicht gelegt ist und immer neu gelegt wird, daß von uns ein Leben der Ehre erwartet wird, und daß es unsere verdammte Pflicht ist, ehrenhaft dazustehen vor unserem Volk und vor uns selbst. Ein Volk ohne Ehre, ein Volksgenosse ohne Ehre — nein, das ist kein Christentum; sondern das Christentum be-  
g i n n t mit dem Christentum der Lat. Und wir wollen nicht ver-  
lezt sein, wenn man uns das heute von allen Seiten bis zum Überdruß entgegenhält; man scheint es halt von uns immer noch nicht genug und nicht überzeugend genug gehört zu haben. Sonst hätte Rosenberg den Wert „Ehre“ nicht dem Wert „Liebe“ entgegengestellt. Liebe und Ehre gehören für uns zusammen. Weil ein ehrenhaftes Leben von mir gefordert ist, deswegen habe ich dem Gebot der Liebe nachzukommen, d. h. deswegen habe ich alle mein Gaben, die ich so gut wie möglich zu entwickeln habe, nicht für mich zu verbrauchen, sondern in den Dienst des Nächsten zu stellen, dem ich schicksalhaft in meinem Volk verbunden bin. Das ist das Leben der Ehre, daß ich mich, so gut ich nur kann, charakterlich stähle und als der, der ich dann bin, nicht m i r lebe, sondern meinem Volk, in dem mir der Nächste begegnet. Nach Rosenberg gehören Ehre und Pflicht zusammen, wir können dazu nur ja und amen sagen; aber meine „Pflicht“ ist: Du sollst deinen

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist wirklich ein Verhängnis, daß man auf seiten der Deutschreligiösen in der Frage nach dem Wie des Handelns, nach der inhaltlichen Erfassung unserer Verantwortung nur volle Gegensätzlichkeit zu erblicken vermag; und wir können nur hoffen, daß sich in der braunen Kameradschaft der Eindruck durchsetzen wird, wie wenig unsere Auffassungen über das, was zu tun ist, auseinandergehen.

Und doch darf man sich durch die Hoffnung auf eine Verständigung über das Christentum der Tat nicht über die volle Schärfe des Gegensatzes hinwegtäuschen. Der Gegensatz tritt sofort wieder in Erscheinung, sowie die Gottesfrage erneut gestellt wird. Für die Deutschreligiösen ist das Christentum der Tat das Erste und Letzte, für uns ist es nur das Erste. Es ist das Erste. Die Kirche hat zu predigen, daß ein ehrenhaftes Leben von uns gefordert wird, und im Rahmen dessen, was als ein ehrenhaftes Leben anzusprechen ist, auch von uns geführt werden kann. Aber um nur das zu sagen, braucht es keine Kirche; das kann auch durch den Staat und seine Institutionen, einschließlich Schule, HJ., SA. usw., eingeprägt und — was mehr ist — eingelebt werden. Die Kirche sagt darüber hinaus, daß wir dieses Leben Gott schuldig sind im Dank für das, was er uns gegeben hat und gibt. Sie drückt das aus, indem sie das Gebot „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ gebunden sein läßt an das „du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“. Und indem die Kirche auf dieser Verkettung besteht, bekommt auf einmal alles ein ganz anderes Gesicht. Es stellt sich auf einmal heraus, daß, wenn wir vor Menschen und uns selbst gerecht sind, wir noch lange nicht vor Gott gerecht sind, daß unsere Ehre — unsere faktisch vorhandene Ehre, auf die wir stolz sind! — uns vor Gott keine Ehre gibt, theologisch ausgedrückt: daß unsere *iustitia civilis* keine *δικαιοσύνη θεοῦ* (= Gerechtigkeit, die vor Gott gilt) begründet. Hier stehen wir an einem Punkt, an dem die Deutschreligiösen niemals und unter keinen Umständen mit sich reden lassen werden, und an dem umgekehrt wir niemals und unter keinen Umständen mit uns reden lassen können. Hier können wir nur im Angriff liegen; denn unsere Botschaft, die uns vertraut ist, ist Angriff auf den „gerechten“ Menschen, auf den Menschen der Ehre. Es fragt sich

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

nur, wie dieser Angriff zu führen ist. Man kann zeigen — und damit begnügen sich viele — wie es um unser ehrenhaftes Leben schon innerhalb der iustitia civilis recht eigenartig bestellt zu sein pflegt; wie mitten in allen strahlenden Tugenden, die durch heißen Kampf erworben sind, doch auch Flecken sind, die das Charakterbild trüben, oder wie einzelne Taten es entstellen. Etwa Siegfried, dem wir im übrigen natürlich selbst mit Haut und Haaren verschworen sind. Es hilft nichts, daß das Nibelungenlied, um den Flecken zu verwischen, mit zwei Versen darüber hinweggeht, daß der strahlende Held im entscheidenden Augenblick nicht zu schweigen vermag; es ist rührend, wie der Dichter sich bemüht, hier zu verwischen, obwohl er dadurch in die unangenehme Lage kommt, daß Siegfrieds Tod, der die graufige Katastrophe entbindet, nicht genügend motiviert ist und die ganze Abneigung des mit fliegenden Pulsen lesenden Jungen sich über Hagen und Gunther ergießt, denen doch beiden gar kein anderer Weg blieb, als Brunhilds Ehre durch die feige Mordtat zu wahren. Wie heißt es im Jakobusbrief? „Also ist die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet's an“ (Jak. 3, 5)<sup>27)</sup>. Also es ist schon möglich, ein allzu naives Zutrauen zu der Bölligkeit der iustitia civilis zu erschütter<sup>28)</sup>. Das ist zumal dann möglich, wenn es eindrücklich

<sup>27)</sup> Interessant ist, wie die Verfilmung des Nibelungenliedes gar nicht umhin kann, die Szene, wie Siegfried von Kriemhild zum Sprechen gebracht wird, herauszuarbeiten, so sehr man sich auch hier bemüht, das Sprechen des Helden schicksalhaft zu entwickeln und damit zu entschuldigen.

<sup>28)</sup> Das zeigen auch die Ausführungen Rosenbergs zu Wagners Tristan, in dem sich ihm „das unerklärlich-ungelöste Rätsel“ in den Weg stellt, „wie der ‚Treueste der Treuen‘ den Ehrbegriff, der sein ganzes Leben ausmacht, von sich wirft und sich seiner Leidenschaft ergibt“. „Während der König den ‚Treuesten der Treuen‘ sinnend fragt:

Wohin nun die Ehr'  
und echte Art,  
da aller Ehren Hort,  
da Tristan sie verlor?

— — — — —  
Den unerforschlich  
furchtbar tief  
geheimnisvollen Grund  
wer macht der Welt ihn kund?

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

wird, daß Gott sich nicht mit einer besleckten iustitia begnügt, sondern eben um seiner eigenen Ehre willen eine völlige iustitia civilis fordert, und wir auch bei der idealsten Lebensgestaltung vor ihm in dem berühmten „Kleid voll Flecken“ stehen, „die wir ihm umsonst verstecken“<sup>29)</sup>. Aber wir kommen auf diese Weise allein nicht zum Ziel. Einmal wird man uns immer entgegenhalten, daß man ja die Flecken in der iustitia civilis weder bestreite noch billige, daß aber trotzdem der Mensch als solcher durch sie nicht kleiner werde und seine Ehre nicht verblasse und man höchstens bedauern könne, daß — um das Wort des großen Humanisten zu gebrauchen — Hutten nicht immer Hutten war. Und dann kommen wir so doch nicht zur Erfassung dessen, was wir unter „Sünde“ verstehen, die uns nun einmal nicht die mehr oder weniger ins Auge fallende Befleckung eines im übrigen weißen Gewandes bedeutet und in keiner Weise mit einem fehlenden Restbestand ehrenhafter Handlungen gleichgesetzt werden darf. Mehr Verheißung hat daher eine andere Weise, den Angriff auf den Menschen der Ehre zu führen: Gottes Forderung ist radikal. Sie begnügt sich nicht mit dem nicht vollzogenen Ehebruch, sondern sie verwirft das böse Begehren von Herz und Auge und Hand und will, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken. Gottes Forderung ist radikal. Sie begnügt sich nicht damit, daß wir nicht falsch Zeugnis reden wider unseren Nächsten, sondern wir sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren. Gottes Forderung ist radikal. Sie begnügt sich nicht damit, daß wir ehrlich geblieben und nicht zum Dieb — auch nicht in verstecktester Form — geworden sind, sondern: ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten!

dringen aus dem Orchester jene gramvoll ins Metaphysische tastenden Klänge, als fragten sie nach der tiefsten Frage des germanischen Wesens: „wie der ‚aller Ehren Höchster‘ ‚ehrlos‘ werden konnte“ (S. 401 f.). Wo diese „tiefste Frage“ wach wird, die nicht nur in Wagners Tristan, sondern überhaupt vom Menschen her „ohne Antwort bleibt“, ist ein allzu naives Zutrauen zur Völligkeit unserer Ehre bereits erschüttert.

<sup>29)</sup> Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß auch die Rechtfertigung des Glaubens das Gericht der Werke nicht aufhebt, obwohl wir es uns in der Theologie und Verkündigung lange genug verhehlt haben; wir haben daher allen Anlaß, etwa Schlatter und Althaus dankbar zu sein, daß sie uns das wieder neu aufgedeckt haben.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Gottes Forderung ist radikal. Sie begnügt sich nicht mit dem nicht vollzogenen Mord und der nicht vollzogenen Körperverletzung, sondern: wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger, und: ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten! Gottes Forderung ist so radikal, daß unser ehrenhaftestes Leben vor ihm nicht besteht. Gewiß ein Leben der Ehre; aber vor dem, was Gott im letzten Grund will, wie er im letzten Grund sein Gebot „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ aufgefaßt wissen will, wie er jedenfalls in Christus sein uns ins Herz geschriebenes Gebot radikalisiert und als seine unerbittliche Forderung erkennen läßt, davor wird unsere Ehre zunichte; nicht vor Menschen, aber vor Gott. Es ist keiner, der vor Gott in der Erfüllung seines Gebots seine Ehre hat. Es ist keiner, der vor Gott gerecht ist „aus Werken“, der in der Gesamthaltung seines Lebens vor Gottes Forderung besteht. Das zu verkündigen, dazu braucht es allerdings eine Kirche, und das anzuerkennen und als Wahrheit zu bejahen, braucht es allerdings das Überwundenwerden von der Wahrheit. Von Natur, als Menschen der Ehre und der Tat, wehren wir uns genau so gegen die Anerkennung dieser fundamentalen Wahrheit wie der Deutschreligiöse auch; und es erfüllt uns mit Entsetzen, wie unser Christentum der Tat zum Christentum der Sünde wird. Und doch ist damit der entscheidende Angriff auf den Menschen der Ehre noch nicht geführt und die entscheidende Bedeutung der Sünde in ihrer Tiefe noch nicht erfaßt. Das kann nur geschehen, wenn auf Grund der Offenbarung in Christus erkannt wird, wie die Forderung der Tat, wie die Forderung „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ eingebettet ist in die Forderung „du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“. Indem Gott uns auf den Nächsten verweist und ihm mit radikalem Ernst gedient haben will, will er die Liebe zu sich selbst erwiesen haben, in der wir ihm den Dank der Kreatur entgegenbringen. Hier ist der Punkt, an dem uns aufgeht, was Sünde ist. Gott will geliebt sein, weil er als der Schöpfer und Vater unseres Lebens Anspruch hat auf den Dank der Kreatur; Gott will geliebt sein ungebrochen und ungeteilt, auch und gerade in der Liebe zum Nächsten, den er uns gegeben hat. Darin wären wir vor ihm gerecht und hätten vor ihm unsere Ehre, wenn unsere Liebe den

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Schöpfer und Vater als den Herrn unseres Lebens ungeteilt und ungebrochen umfaßte und sich in ungeteiltem und ungebrochenem Gehorsam in unserer Stellung zum Nächsten bewährte. Es ist das einmütige Bekenntnis der Christenheit, daß zwischen uns und Gott ein rätselhafter Widerstand steht, der von uns nicht gebrochen werden kann, ein Sich-wehren und -sträuben, schon in der Anerkennung, daß er der Schöpfer ist und wir das Geschöpf, erst recht in dem Vertrauen auf seine Führung und in dem Gehorsam gegen seinen Willen. Es ist die bitterste und notvollste Erfahrung unseres Lebens, daß unsere Liebe zu dem w i r k l i c h e n Gott, wo er sie nicht selbst entzündet und immer neu entzündet, erloschen ist und immer wieder erlischt; wie es von Mutterleib und Kindesbeinen an unser Anliegen ist, unsere Augen vor Gottes ganzer Wirklichkeit zu verschließen, seiner Führung zu widerstreben, seine Forderungen abzuschwächen und anzupassen und vor allem in unserer Liebe zum Nächsten nicht Gott, sondern uns selbst zu dienen. Das ist unsere „Sünde“, daß wir so ein von Gott gesondertes Leben führen wollen, d. h. ein Leben, das sich von Gott absondert und eben damit vom Nächsten abgesondert wird, ein selbstherrliches, auf sich selbst gestelltes und sich selbst dienendes Leben, das auch da, wo es Gott dient, viel lieber ihm nicht dienen möchte. Da diese dämonische Lust zur Sonderung unser ganzes Leben durchdringt und auch unsere besten Taten, zum mindesten als Versuchung, begleitet, deshalb sind wir nicht gerecht vor Gott, auch wo wir gerecht vor Menschen sind. Deshalb ist unsere Ehre keine Ehre vor Gott. Deshalb werfen die 24 Ältesten in der Vision Offb. Joh. 4 ihre Kronen vor Gott in den Staub; wohl- bemerkt: sie tragen Kronen — goldene Kronen sogar; sie tragen sie, jeder für sich und einer vor dem anderen; aber sie werfen sie vor Gott in den Staub und sprechen: „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“ Wer das, was diese Ältesten sagen, anerkennt, legt mit ihnen vor Gott seine Krone ab, auch seine leuchtendste Krone, und wartet ab, ob er sie so oder anders oder gar nicht wiederbekommt. Wer es aber nicht anerkennt, wird nicht umhinkönnen, wie es 2. Thess. 2, 3 f. heißt, den Thron im Tempel Gottes zu besteigen, ἀποδεικνύντα ἑαυτὸν ὅτι ἔστιν θεός (indem er auf sich

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

zeigt, daß er Gott ist). Es ist das die Verkörperung des auch in uns lebendigen Widerstandes gegen Gott den Herrn, wie Luther übersetzt: „der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottes d i e n s t heißt.“

Christentum der Tat — das ist das Erste, Christentum der Sünde — das ist das Zweite. Welch ein Segen, daß unser Glaubensbekenntnis nicht mit dem ersten Artikel schließt, sondern daß als das unbegreifliche Wunder Gottes ein zweiter und dritter Artikel folgen dürfen; daß mit dem Christentum der Sünde verknüpft ist ein Christentum der Gnade als das Dritte und mit dem Christentum der Gnade ein Christentum der Hoffnung als das Vierte und daß der Ring sich schließt und das Christentum der Hoffnung wieder zum Christentum der Tat werden darf. Aber dieses Christentum der Tat liegt dann im Glanz der Gnade und Verheißung Gottes, d. h. es pulst im Wissen um die Versöhnung und Erlösung. Es besteht nicht außerhalb dessen, was bisher als Christentum der Tat bezeichnet wurde, sondern es durchdringt es und besteht mit ihm und in ihm. Denn die „Heiligung“ hebt das Christentum der Tat nicht auf, sondern schließt es in sich ein. Vom Menschen her ist im Blick auf unser Handeln nicht einmal eindeutig feststellbar, ob n u r „Christentum der Tat“ vorliegt, oder ob in, mit und unter unserem Christentum der Tat Gottes Heiligung sich realisiert. So sehr schließt sich der Ring: Christentum der Tat — der Sünde — der Gnade — der Hoffnung — der Tat. Frommer Schein besagt nichts, an Gottes Urteil liegt alles; nur gut, daß wir wissen: „Es kennt der H e r r die Seinen und hat sie stets gekannt, die Großen und die Kleinen in jedem Volk und Land.“

Unser Bekenntnis zu Gott als dem Herrn, der uns — weil er Schöpfer und Vater ist — zum Dank mit Herzen, Mund und Händen ruft und uns, indem er uns ruft, unserer Sünde überführt, begegnet auf seiten der Deutschreligion einer fanatischen Ablehnung. Daß der Mensch vor Gott dem Herrn als Sünder steht, ist mehr, als man hören und über sich ergehen lassen kann, ohne ausfällig zu werden. Wir können aber die Aufregung niemandem ersparen, so wenig sie uns erspart werden konnte und kann. Ob in der teilweise grenzenlosen Wut, mit der man das

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Wort Sünde attackiert<sup>30)</sup>, sich bloß die Auflehnung des natürlichen Menschen, die auch unsere Auflehnung ist, präsentiert, oder ob es sich um ein Becken wider den Stachel handelt und wir vor einer großen Ernte Gottes stehen, wer will das sagen? Und geziemt es zu erkennen, 1. daß man von „Sünde“ und „Sündern“ nicht reden kann wie von den alltäglichsten und selbstverständlichsten Dingen der Welt, sondern daß, wo kein persönliches Grauen des Verkündigers dabei ist, auch nicht wirklich von Sünde gesprochen wird; so wenig man dieses Grauen machen kann, so sehr sollte es doch in uns lebendig sein und uns für einen berufsmäßig-glatten Gebrauch der Worte „Sünde“ und „Sünder“ die Zunge schwer machen; 2. daß der Vorwurf, die Verkündigung der Sünde lähme die Tat und zersehe deswegen unser Volk und verhindere seine Rettung, wohl in einer abgegriffenen und oberflächlichen Art, von Sünde zu reden seinen Realgrund hat<sup>31)</sup>, sachlich aber eine ungeheure Verdrehung darstellt. Denn die Sünde wird ja nicht gepredigt, ohne daß gleichzeitig gepredigt wird, daß sie vergeben ist, daß Gott sie nicht ansehen will um Christi willen, daß sie trotz ihrer unheimlichen Realität, die erst mit der Gestalt dieser Welt vergeht, aufgehoben ist in Gottes Güte. Das bedeutet Befreiung und nicht Knechtung, das bedeutet Impuls und nicht Lähmung; nun weiß ich, daß Gott größer ist als meine Sünde, und meine Sonderung mich eben nicht von Gott und dem Nächsten sondert, sondern daß Gott mir immer wieder einen neuen Anfang, neue Kraft und neues Wollen, schenkt. Im Blick auf Gottes Vergebung tue ich unbeirrt meine Pflicht, weiß, daß ich vor ihm nicht in Ehren bestehen kann — auch mit meinem besten Wollen und mit meinen

<sup>30)</sup> Nach Bergmann stammt gar „der christliche Buß- und Sündenbegriff geschichtlich aus der entgleisten männlichen Sexualität, die den Charakter der Wildheit und Unausrottbarkeit in diesem Begriff realisierte“ (Nationalkirche, S. 194).

<sup>31)</sup> Es gibt in der Tat ein ganz unerträgliches Sünden geschw ä h , das — wenn es ernst genommen würde — wirklich „mit negativen Suggestionen überschütten“ würde, da es den Durchbruch zur frohen und freien Haltung der Kinder Gottes unmöglich macht. Insofern — aber auch nur insofern — man an dieses „christliche“ Geschw ä h von Sünde denkt, kann man Rosenbergs Satz, daß „das dauernde Sündengefühl eine Begleitererscheinung physischer Bastardierung“ sei (S. 71), auch als Christ ehrlich zustimmen.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

besten Taten nicht — und weiß zugleich, daß ich gefragt werde, ob mich das Wissen um Gottes Annahme leichtfertig und träge gemacht hat, oder ob ich gerade deswegen mit doppeltem Eifer alles aus mir herausgeholt habe, was aus mir herauszuholen ist, und ehrenhaft gelebt habe in meiner Familie, in meinem Beruf, in meiner Nachbarschaft und Freundschaft und Gesellschaft, in meinem Heimatort, in meinem Volk. Wir haben unser Volk und die Wortführer des Deutschglaubens zu warnen vor der Einbildung, die Sünde und ihre verheerende Wirkung dadurch annullieren zu können, daß man ihr die Existenz abspricht oder ihre unheimliche Realität verharmlost. Sie ist die letzte Not eines jeden einzelnen deutschen Volksgenossen und, wo diese letzte Not verdeckt wird, da rächt sie sich wie jede Verdrängung in einer Unterhöhlung und Zersetzung unserer Lebenskraft, sowohl des einzelnen als des Volkes.

Es gibt nur einen Weg, innerlich frei zu werden und äußerlich fest zu stehen, das ist der Weg zum Herzen-Gottes, den wir nicht bahnen können und auch gar nicht zu bahnen haben, sondern der uns im Wort von der Vergebung der Sünde offensteht. Wo dieses Wort gehört ist, wie klingt da erst der Schlußsatz der Erklärung des ersten Artikels: das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin!

5

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Die vorstehenden Ausführungen möchten volksmissionarische Vorträge über den christlichen Gottesglauben im Unterschied vom deutschreligiösen Glauben unterbauen. Sie beschränken sich auf den ersten Artikel und wollen daher mit den Ausführungen von Allwohn, die den zweiten und dritten Artikel zum Mittelpunkt haben, zusammengenommen sein. In der praktischen Verwertung wird es sich empfehlen, p o s i t i v den christlichen Gottesglauben, so wie er in den drei Artikeln zum Ausdruck kommt, zu entfalten, und zwar so zu entfalten, daß die drei Artikel mit Alfred Rosenberg und anderen Vertretern der Deutschreligion ins Gespräch kommen. Dabei könnte im Fall des ersten Artikels die hier durchgeführte Gliederung in unser Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer, als dem Vater und als dem Herrn das Gerüst des volksmissionarischen Vortrags abgeben. Wir ahnen ja nicht, wie fremd unser Glaubensbekenntnis vielen Gemeindegliedern geworden ist; weniger in seinem Wortlaut als in seinem innersten Gehalt. Darum wird man es dankbar begrüßen, wenn in der Auseinandersetzung mit dem deutschreligiösen Gottesglauben unser christlicher Glaube positiv entfaltet wird. Nur so halten wir keine unfruchtbaren Streitgespräche, sondern treiben die uns befohlene Verkündigung. Im übrigen haben wir keinen Anlaß, in der Verkündigung unfreudig oder gar ängstlich zu sein. Wir mögen zwar nicht erwartet haben, daß die alte freigeistige Religionsauffassung völkisch unterbaut aufs neue den Kampf wider ein angeblich „negatives Christentum“ eröffnen und sich auch noch als „positives Christentum“ empfehlen würde<sup>32)</sup>; aber wir haben eine

<sup>32)</sup> Rosenberg: „Das negative und das positive Christentum standen von je im Kampf und ringen noch erbitterter als früher gerade in unseren Tagen. Das negative pocht auf seine syrisch-etruskische Überlieferung, auf abstrakte Dogmen und altgeheiligte Gebräuche, das positive ruft erneut die Kräfte des nordischen Blutes wach, bewußt, so wie einst naiv die ersten Germanen, als sie in Italien eindrangen und dem siechen Lande neues Leben schenkten“ (Mythus S. 79).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Museinandersetzung nicht zu fürchten. Gewiß ist es erschütternd, wie viele getauften Christen heute von der deutschreligiösen Gedankenwelt in irgendeiner Form beeindruckt sind; doch ist es besser, daß offen zur Entscheidung gerufen wird, als daß die Gegensätze latent bleiben. Nur muß jede Auseinandersetzung im Wissen um die Blutsverbundenheit und im Respekt vor der teuer genug erkämpften Volkseinheit erfolgen. Wir wollen jedenfalls auf unserer Seite uns auch durch noch so verletzende Angriffe auf unseren christlichen Glauben nicht verleiten lassen, in der Auseinandersetzung einem Jargon zu verfallen, der die nationalsozialistische Volkseinheit gefährdet. Im übrigen aber wissen wir, daß auch eine noch so starke deutschreligiöse Welle vom Willen Gottes umschlossen ist und seinen Zielen dienen muß. Vielleicht soll die erneute Verkündigung des selbstherrlichen Menschen dahin führen, daß wieder ein Hunger nach dem Wort von der Offenbarung Gottes in Christus erwacht. Vielleicht soll die tausendstimmige Predigt vom neuen Menschentypus, der bluthaft Gott in sich trägt, die Atmosphäre schaffen, in der man sich wieder nach dem befreienden, lebensschaffenden Wort sehnt: dir ist deine Sünde vergeben. Vielleicht.

Jedenfalls: Ich bin der Herr, dein Gott. Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

3

Druck von A. P a b s t, Königsbrunn/Sa.

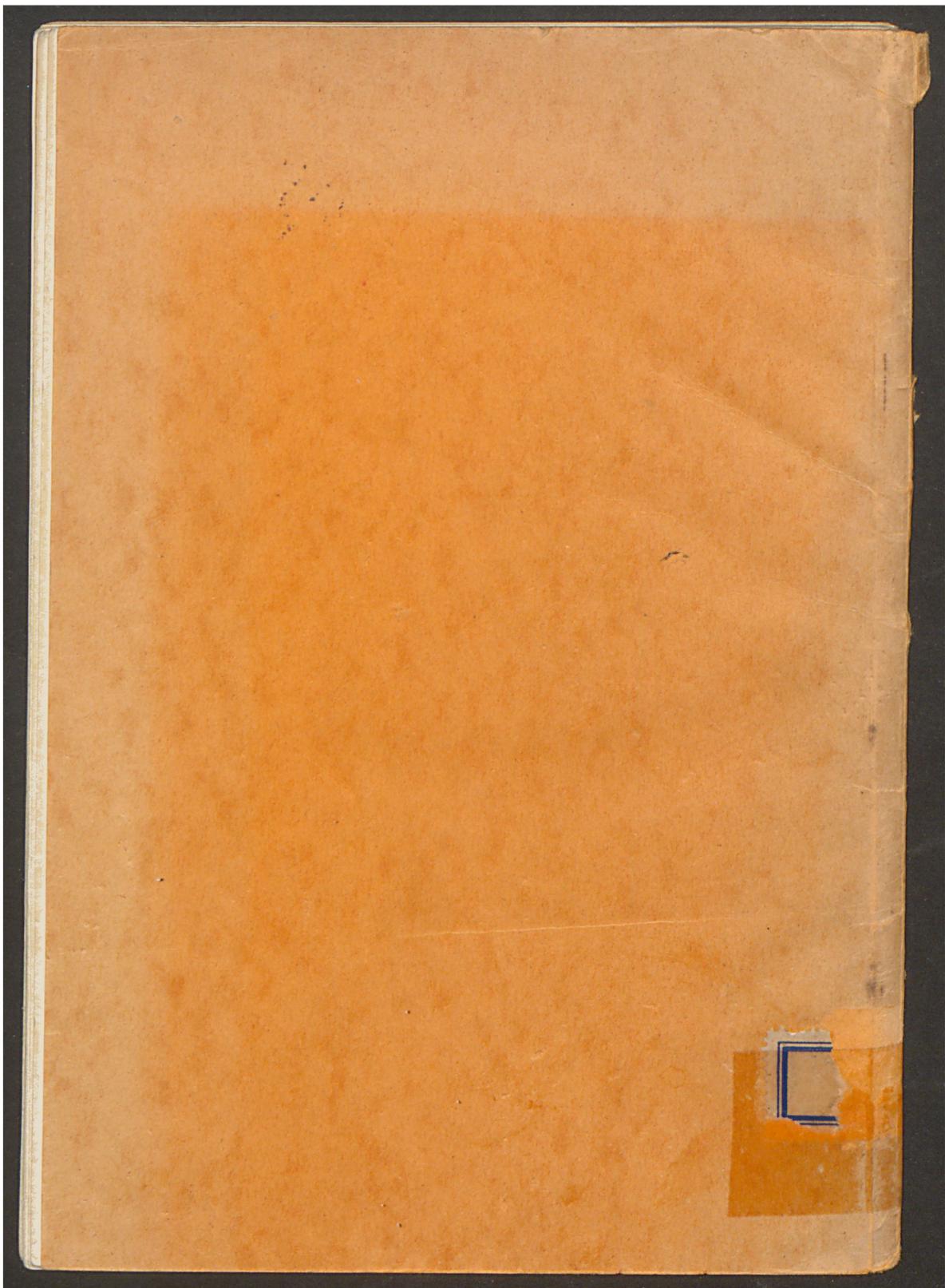
*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**